

# Wiesbadener Tagblatt.

52. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 3 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:

Die einseitige Zeitzeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reklamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg., für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächsten erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 526.

Verlags-Preisprober No. 2958.

Dienstag, den 10. November.

Redaktions-Preisprober No. 52.

1903.

## Abend-Ausgabe.

### Die preussischen Landtagswahlen.

Berlin, 9. November.

Am Donnerstag finden die Urwahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus und Freitag über acht Tage die Wahlen der Abgeordneten statt. Trotz der angestrengtesten Bemühungen, die Wahlbewegung diesmal in stärkeren Fluß zu bringen, ist dies zum großen Teil nicht gelungen, denn die begründete Abneigung der großen Masse der Wähler gegen das ebenso unbecome wie unvernünftige Dreiklassenwahlrecht, welches kein Geringeres als Fürst Bismarck als eine „Hilfsaktion der Wahlen, der Meinung der Nation“ bezeichnet hat, steht einer stärkeren Wahlbeteiligung als unüberwindliches Hindernis im Wege. Immerhin wird man die Hoffnung hegen dürfen, daß in Anbetracht der hochwichtigen Fragen, welche in der nächsten Legislaturperiode des Landtages zur Entscheidung gelangen werden, wobei in erster Reihe die Volksschulfrage und die Kanalfrage in Betracht kommen, die Wahlbeteiligung diesmal doch etwas reger als sonst sein wird.

Zu einer stärkeren Wahlbeteiligung wird diesmal auch der Umstand beitragen, daß die Sozialdemokratie, die bisher den Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus protestierend ferngeblieben war, sich diesmal an der Wahl beteiligen wird. Vielleicht reizt dieser Umstand die bürgerlichen Wähler aus ihrer Gleichgültigkeit, die allerdings zum nicht geringen Teil eine Folge der Unbequemlichkeit und der Unvernunft des Dreiklassenwahlrechts ist, heraus. Hat doch die Wahlbeteiligung selbst in der Konfliktzeit der sechziger Jahre kaum ein Drittel der Wahlberechtigten überschritten, und seitdem ist sie von Wahl zu Wahl gesunken, bis sie bei den Wahlen von 1898 den Tiefstand von 18,36 v. H. erreichte.

Wir betonen schon, daß diese erschreckend geringe Wahlbeteiligung nicht allein mit dem Mangel an politischem Interesse zu erklären ist, sondern daß die Gründe für diese Erscheinung in erster Reihe in dem Dreiklassenwahlrecht selbst zu suchen sind. Einer dieser Gründe liegt in der Öffentlichkeit der Wahlen, die so lange ein Hindernis für den wahren Ausdruck des Volkswillens bedeutet, als unsere sozialen Verhältnisse die wirtschaftliche Abhängigkeit vielfach zu einer Vorstufe der politischen machen. Ein weiterer Grund liegt in der Unbequemlichkeit und der Kompliziertheit dieses direkten Wahlsystems. Und der Hauptgrund liegt endlich in der Verfehrtheit des preussischen Dreiklassenwahlrechts, welches das Wahlrecht nach zwei Faktoren bemisst, die nicht etwa Bildung und Besitz lauten, sondern: Besitz und Zufall!

## Die Revoluzer.

Roman von Waltherr Schulte vom Brühl.

(24. Fortsetzung.)

Er blätterte in den Papieren und zog einen steif und ungeschickt geschriebenen Brief hervor, an dem, offenbar mit Mehlkleister angeleimt, das Lied hing. „Der Einsender“, ließ sich Sotemann vernehmen, „glaubt sich als getreuer Untertan ebenfalls verpflichtet, das Lied einzuliefern und dem Herrn Landrat zur Kenntnis zu bringen. Er habe es in seinem Schweinebuche gefunden, und er entschuldigt sich, daß er es demzufolge so dreckig überfenden müsse. Herr Landrat können sich die Lektüre des in seiner ungeschickten Stilart sehr komisch wirkenden Briefes sparen, sie würde zu erheitertend wirken bei einer so ernsten Sache.“

„Sm“, brummte der Landrat nachdenklich, „das eine Lied von den Hühnern be . . . und das andere vom Schwein verfaul. Das gibt fast zu denken. Was denken Sie davon, Sotemann?“

„Ich denke, daß derjenige oder diejenigen, welche diese wieder aufreizenden Inhalts verbreiten, sich offenbar nicht erst anmelden lassen und sie auf keinem Präsentierteller überreichen.“

„Sm, da haben Sie recht, denn die staatsfeindliche Handlung, immer mit Hinterlist und Lüge verknüpft, ist offenbar. Und wer ist der lobenswerte Kreisinsasse, der diese schändlichen Einfindung machte?“

„Ein Hausierer und Alkestreiber, ein intelligenter Mensch, der Engels-Bitters-Oberam geheißten. Er ist, was man so sagt, 'nen echten, bergische Jong.“

„So, so. Na, die Leute haben uns einen wesentlichen Dienst geleistet. — Denken Sie nur, wenn hier dieses Feuer einer aufreizenden Gesinnung heimlich fortgeglommen wäre, ohne daß wir es erfahren hätten, und wenn dann der Brand sich plötzlich zur gefährlichen Grobbrandstiftung umwandelte.“

„Wir hätten es am Ende keinen persönlichen Schaden getan, aber dem Herrn Landrat würde der Herr Regierungspräsident dann vielleicht einen Stein in die Staatskarriere geworfen haben.“

„Der das preussische Dreiklassenwahlrecht, dessen Wirkung und die Konstellationen, die es im Lande schafft, etwas in der Nähe beobachtet hat, muß sagen, ein widerwärtigeres, eideres Wahlgesetz ist nicht in irgend einem Staat ausgedacht worden.“ So hat schon der Altreichskanzler Fürst Bismarck erklärt, aber dieses Dreiklassenwahlrecht besteht noch heute in Preußen und es ist durch die Steuerreform noch plutokratischer und durch die im Jahre 1893 eingeführte Drittelung der Wähler nach den Steuersummen nicht der politischen Gemeinde, sondern der einzelnen Urwahlbezirke noch widersinniger geworden.

Bei den Angriffen gegen das allgemeine gleiche Wahlrecht ist der Satz totgeritten worden, daß es unerträglich sei, wenn der Reichskanzler nicht über mehr Wahlrecht verfüge als sein Schneider. Aber niemand wird leugnen, daß es weit unerträglich ist, wenn der Reichskanzler über ein hundertfach geringeres Wahlrecht verfügt als sein Schneider. Und das ist bei dem preussischen Dreiklassenwahlrecht tatsächlich der Fall. Es gibt in Berlin einen Bezirk, wo man mindestens 216 274 Mark Steuern zahlen muß, um in der ersten Abteilung zu wählen, und einen, wo hierzu schon 18 Mark genügen. Die Drittelung der Urwahlbezirke hat es mit sich gebracht, daß der Reichskanzler Graf Bülow, die Staatssekretäre Graf Pofadomsky und Freiherr v. Nitzthofen, die Minister Schönstedt und Hudde, der Hausminister v. Wedel, Herr v. Lucanus und noch zahlreiche andere Würdenträger in der dritten Abteilung wählen, während gar mancher Schreiber aus den Ministerien, der in den äußeren Stadtbezirken wohnt, zur ersten Klasse gehört und mithin einen weit mehr als hundertfachen so großen politischen Einfluß wenigstens bei der Wahl ausübt als der Reichskanzler. Während der Reichskanzler und die meisten Minister in der dritten Klasse wählen, ist beispielsweise der Hofschlächtermeister Hester nicht nur Wähler der ersten Klasse, sondern er bildet ganz allein diese erste Klasse.

Angeichts dieser Durcheinanderdrüttelung der Wähler und Wählerklassen läßt sich irgend ein Schluß auf den Ausfall der Wahlen überhaupt nicht ziehen. Die Hoffnung aber wird man aussprechen müssen, daß es das letzte mal ist, daß in Preußen nach diesem Wahlrecht gewählt wird.

Dr. J. P.

## Zur Operation des Kaisers.

Hd. Berlin, 9. November. Über die Erkrankung des Kaisers wird der „National-Zeitung“ von kompetenter Seite die Versicherung gegeben, daß sowohl nach dem Aussehen des Polypen, wie nach seiner mikroskopischen Untersuchung kein Grund vorliegt, nach der glücklich vollzogenen Operation für die Gesundheit des Monarchen Besorgnisse

zu hegen. Abgesehen von den Vorbereitungen zu der Operation, soll der operative Eingriff selbst nicht viel mehr als eine Minute gedauert haben.

Hd. Berlin, 9. November. Über die Vorgeschichte und den Verlauf des Leidens des Kaisers meldet der „Lokal-Anzeiger“ noch folgende Einzelheiten. Der Kaiser litt schon vor Wochen an Unbequemlichkeiten im Hals. Eine Untersuchung ergab das Vorhandensein eines gutartigen Polypen, dessen Entfernung opportun erschien. Daß die Operation nicht sofort, insbesondere nicht vor der Zusammenkunft mit dem Zaren erfolgte, ist darauf zurückzuführen, daß der Kaiser selbst den Aufschub anordnete, weil er „jetzt keine Zeit habe“. Der Kaiser habe während der Operation, sowie vorher und nachher völlige Ruhe bewahrt. Er gab den strengen Befehl, daß rückhaltlos über den Charakter seines Leidens Aufklärung erfolgen solle und ferner, daß auch die Öffentlichkeit sofort der Befunde entsprechend verständigt werden solle. Der Geheimne Medizinalrat Professor Orth, der Leiter der pathologischen Anatomie an der Berliner Universität, der auf Befehl des Kaisers die mikroskopische Untersuchung des entfernten Polypen ausführte, äußerte sich dahin, daß auch nicht der leiseste Verdacht für eine irgendwie bedenkliche Bildung vorliege. Es handle sich um eine Erkrankung, die sich bei Personen, welche, wie der Kaiser, gezwungen sind, oft zu sprechen, häufig vorfinde. Derartige Bildungen müßten entfernt werden, weil sie hinderlich seien. Geheimrat Orth glaubt sagen zu können, daß der Kaiser bereits in etwa 8 Tagen wieder im Vollbesitz seiner Stimme sein werde.

Hd. Berlin, 10. November. Das Befinden des Kaisers ist auch weiter durchaus zufriedenstellend. Gestern arbeitete der Monarch längere Zeit mit dem diensttuenden General à la suite v. Löwenfeld. An den König von England richtete der Kaiser anlässlich dessen Geburtstages ein längeres Glückwunschk-Telegramm. — Präsident Roosevelt und Staatssekretär Hay gaben, wie dem „Berliner Tageblatt“ aus New-York gemeldet wird, ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Operation des Kaisers erfolgreich verlaufen ist.

Hd. Wien, 9. November. Ein hervorragender hiesiger Laryngologe äußerte sich über die Erkrankung Kaiser Wilhelms, daß es sich wahrscheinlich um ein häufig vorkommendes Fibrom handeln dürfte. Es sei gänzlich ausgeschlossen, daß solch eine gutartige Geschwulst sich in eine bösartige verwandeln könne.

Hd. Berlin, 10. November. Nach einer Meldung aus Wien berichtet das „Neue Wiener Tageblatt“, man erfahre erst jetzt aus Hoffenheim, daß Kaiser Franz Joseph nach dem vor einigen Wochen stattgehabten Besuch Kaiser Wilhelms in Wien zu seiner Umgebung Besorgnisse über

Was Wein vorsetzte.

Sotemann hatte recht gehabt: Peitersbroich lachte in der Tat herzlich, als ihm der Landrat Mitteilung von dem aufreizenden Lied machte und es ihm darauf mit großer Wichtigkeit unter die Nase hielt.

„Es enthält doch eigentlich keine persönlichen Angriffe gegen Sie, Herr Landrat“, meinte er. „Es ist nur eine in schwunghafte Verse gebrachte politische Meinungsäußerung. Wenn Sie das Bedürfnis haben, sich zu ärgern, so machen Sie recht viel Spektakel von der Sache, schmeißen Sie But, und ich steh' Ihnen dafür, daß Ihnen beim nächsten Karneval dermaßen mitgespielt wird, daß alles auf sechs Stunden im Umkreis lacht, nur Sie selber nicht.“

„Sie fassen die Sache verdammt leicht auf, lieber Peitersbroich“, brummte der Landrat. „Ich weiß es ja schon, trotz der Kürze meines Handrucks, daß sich das Volk hier sehr viel herausnimmt und ganz anders geartet ist wie die Bevölkerung meiner Heimat.“

„Gott sei Dank“, lachte der Freiherr.

„Trotzdem werde ich selbst persönliche Verunglimpfung nicht fürchten, wenn es gilt, meine Pflicht zu tun und die demagogische Kanaille aufzuspuhen.“

„Dann wünsch' ich Ihnen nur, daß es Ihnen nicht geht wie meinem Tyras, der für solche Gezeren gleichfalls nichts übrig hat. Auch hier im Schloß sind in einer der letzten Nächte eine Anzahl dieser Zettel freudlichst abgegeben worden. Der Hund, der hier nachts frei umherstreift, hat den heimlichen Gast bei seinem Um offenbar gestört und angefallen, bei der Gelegenheit aber offenbar mit einem Messer, einen derartigen Durchzieher über sein ehrliches Hundegesicht bekommen, daß der Tierdokter die Wunde zunähen mußte. Sapienti sat, Herr Landrat.“

„So viel ich vernommen habe“, bemerkte Rettern spitz, „glaubt seine Majestät, unser allergnädigster Herr, in Ihnen einen kräftigen und volksbeliebten Vertreter der monarchischen Interessen gefunden zu haben.“

„Und der König hat sich darin nicht getäuscht. Wenn's wirklich not tut, dann stehe ich meinen Mann und werd' mein Wörtchen zu reden wissen. Aber man kann der Sache des Thrones, die ich sehr gerne mit der Sache des Volkes verquidat sehen möchte, nicht besser dienen, als

das Aussehen und die schon damals wahrnehmbare Beiseitigkeit seines Gastes äußerte. Man setzte indes diese Erscheinung auf Rechnung des Aufenthaltes Kaiser Wilhelms in dem dumpfigen Jagdgebiet von Bellen.

hd. Berlin, 10. November. Nach einer Kopenhagener Depesche des „Berliner Tageblattes“ veranlaßte die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm sich einer Operation unterzogen habe, trotz der telegraphischen beruhigenden Versicherungen allerlei Vermutungen. Überall hörte man nur Ausdrücke der aufrichtigsten Teilnahme. Hervorragende Kopenhagener Ärzte erklärten jedoch sofort, daß die vorliegenden Nachrichten keinen Grund zu einer Vermutung enthielten.

wb. London, 10. November. „Daily Telegraph“ meldet: Mit offener und aufrichtigster Freude begrüßten die Engländer den deutschen Kaiser zu dem glücklichen Verlauf der Operation und wünschten ihm baldige Wiederherstellung und vollkommene Gesundheit.

Telegramm des „Wiesbadener Tagblattes“.

Neues Palais bei Potsdam, 10. November. Das Bulletin von heute morgen lautet: Die langsame Besserung im Aussehen der linken Stimmrippe hält an. Der Kaiser nimmt heute vormittag wieder seinen gewohnten Spaziergang im Freien auf.

hn. Die Kehlkopfpolypen. Die Stimmrippenpolypen sind kleine Knötchen, die oft am freien Rande der Stimmkanten sitzen, sie können die Größe von Erbsen oder Bohnen erreichen; in pathologisch-anatomischer Hinsicht sind sie verwandt mit den sehr häufig vorkommenden Nasenpolypen und nehmen wie diese eine Mittelstellung zwischen Entzündung und Geschwulst ein. Ihre Farbe ist gewöhnlich weiß oder auch rötlich, sehr häufig erfolgen Blutungen in dieselben hinein, dann wird ihre Farbe dunkelrot oder braunrot. Professor Moritz Schmidt gibt in seinem Lehrbuche „Die Krankheit der oberen Luftwege“ der Meinung Ausdruck, daß die Bildung dieser einfachen Polypen durch einen falschen Anstoß der Stimme, durch das Pressen sehr begünstigt werde. Man beobachtet aus dem gleichen Grunde bei Sängern oft Rückfälle, während man durch Umschulung der Gesangsweise oft imstande sei, solche zu verhindern. Stimmrippenpolypen treten aber oft auch bei Personen auf, die ihre Stimme gar nicht überanstrengen, sogar vielfach bei Kindern, bei welchen sie später von selbst wieder verschwinden. Die Symptome, welche die Stimmrippenpolypen machen, sind abhängig von ihrer Größe und ihrer Ausdehnung, meist handelt es sich um Störungen der Stimmbildung, oft machen sie auch gar keine Erscheinungen. Schmerzen und Schlingbeschwerden bestehen niemals. Die Polypen haben ihren Sitz am häufigsten an den Stimmkanten, und zwar am freien Rande derselben; über ihre Gestalt und ihr Aussehen gibt die Untersuchung mit dem Kehlkopfspiegel Aufschluß. Da das Erkennen, ob es sich um eine gutartige oder bösartige Neubildung handelt, manchmal Schwierigkeiten macht, so muß im Zweifelsfalle ein Stückchen der Geschwulst ausgeschnitten und mikroskopisch untersucht werden. Kehlkopfpolypen gehören durchweg zu den harmlosen Erkrankungen, denn ihre Entfernung geschieht dank der überaus fortgeschrittenen Kunst der Halschirurgen vom Kehlkopfe aus; die Prognose ist um so günstiger, je kleiner die Geschwulste sind, weil die Entfernung in der Regel ohne jede weitere Verletzung vorgenommen werden kann. Wenn sie vollständig entfernt sind, so kommen Rückfälle höchst selten zur Beobachtung; unter diesen Umständen hat solche Professor Schmidt bei der großen Anzahl der von ihm behandelten Fälle überhaupt nicht gesehen. Von großer Bedeutung ist die Frage, ob gut-

artige Geschwulste des Kehlkopfes sich in bösartige umwandeln können. Da dies bei den Geschwulsten der äußeren Haut nachgewiesen ist — hat man doch aus Warzen Krebsgeschwülste hervorgehen sehen! — so wäre die Wahrscheinlichkeit nicht von vornherein von der Hand zu weisen. Man hat sogar behauptet, daß gerade nach Operationen im Kehlkopf infolge des durch dieselben gesetzten Reizes dieser Vorgang beschleunigt werde. Durch Sammelforschungen ist nun aber festgestellt worden, daß allerdings ein Übergang von gutartigen Geschwulsten in bösartige vorkommen kann, daß dieses Ereignis jedoch äußerst selten eintritt. Daß durch Eingriffe im Kehlkopf dieser Übergang verschuldet wurde, davon hat man überhaupt keinen positiven Beweis erhalten. Was die Entfernung der Stimmrippenpolypen anlangt, so können dieselben durch Einblasungen und Abzügen behandelt werden. Am sichersten geschieht aber ihre Entfernung nach Moritz Schmidt durch die Wegnahme mit der Zange. Wie alle operativen Eingriffe, so verlangt auch dieser eine sichere und gelübte Hand des Operateurs und ruhiges Verhalten und Entgegenkommen des Patienten. Eine allgemeine Chloroformnarkose ist bei derartigen Operationen nicht anwendbar, doch hat man jetzt in dem Cocain ein vorzügliches Mittel der lokalen Betäubung; durch Einpinselung einer 15—20 %igen Lösung wird der Kehlkopf unempfindlich und man kann jetzt eine Operation in einer Sitzung beendigen, zu welcher man früher Wochen und Monate gebraucht. In der Nachbehandlung muß der Patient sich so lange des Gebrauches der Stimme enthalten, bis die Heilung vorüber ist. Er darf in dieser Zeit mit seiner Umarmung nur schriftlich verkehren. Durch lokale Anwendung geeigneter Arzneimittel kann übrigens die Heilung beschleunigt werden.

Politische Übersicht.

Zu dem Buch des Leutnants Bille „Aus einer kleinen Garnison“.

wegen dessen eben der Prozeß schwebt (s. Gerichtssaal), schreiben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“: Eben- sowenig wie ein honetter Offizier etwa den „Vorwärts“ zur Plattform für seine Beschwerden machen wird, ebenso wenig darf er die Form des Pamphletes wählen, es sei denn, er wolle den direkten Beweis dafür liefern, daß ihm die Tradition des deutschen Offizierkorps und der Geist der Armee durch alle Zeiten völlig fremd geblieben sei. Und um ein Pamphlet handelt es sich in der Bille- schen Schrift, um nichts anderes. Denn die künstlerische Form genügt nicht einmal dem Bedürfnis des Lesers von Kolportageromanen. Durchblättert man doch das Buch! Da finden wir einen Obersten, der zu feige ist, einen Zweikampf auszusuchen, und es duldet, daß eine intrigante Hauptmannsfrau durch eine lügenhafte Aussage ihn von der Gefahr befreit. Diese „weit über fünfzig Jahre alte“ Hauptmannsfrau sichert hierdurch ihrem unfähigen Gatten eine glänzende Karriere und sich das eigentliche Kommando im Regiment. Sie kann tun, was ihr gut dünkt, sie kann die Mannschaften schimpfen und prügeln. Dienstverfehlung zu Privatzielen benutzen, die jüngeren Offiziere wie Schuljungen behandeln, jede Gefährdung leicht begehen — es tut nichts; der Oberst ist ihr Sklave und niemand wagt einen Widerspruch. Da begehen nicht weniger als drei Offiziere den gemeinsten Ehebruch mit den Frauen ihrer Kameraden, alle Welt weiß davon, aber man hält sich in Schweigen, um das Regiment nicht nach oben in Mißkredit zu bringen und so das eigene Avancement zu schmälern. Einer der beleidigten Gatten wird dennoch zum Duell gezwungen, natürlich auf 35 Schritte Distanz und einmaligem Augewechsel, also auf unmögliche Bedingungen, und natürlich wird er zum Krüppel ge-

schossen, während der Schuß von Verführer in der Armeekorps verbleibt und in eine bessere Garnison versetzt wird. Das Ehrenwort wird gebrochen wie die Käsestange nach einem Diner; ehrenwerte Offiziere werden gezwungen, als Opfer kameradschaftlicher Verleumdung den Dienst zu quittieren; Betrug und Fälschung müssen dazu helfen, verschuldeten Offizieren neue Mittel zuzuführen; ein langgedienter, tüchtiger Sergeant wird durch den Meineid eines Feldwebels, der in der Stille natürlich seinen Untergebenen den Sold unterschlägt und durch allerlei Verrückereien in die Lage kommt, Mosehwein zu drei Mark die Flasche zu trinken, in das Gefängnis und von dort in die Arme der Sozialdemokratie gejagt; ein braver Soldat wird durch Mißhandlungen zur Desertion gezwungen, ein anderer kehrt als Krüppel in die Heimat zurück, notorisch Schwindlichtige und Blödsinnige werden im Dienst behalten, kurz und gut, man setzt uns ein Scheuerstück vor, das genau nach dem Rezept der Kolportageromane niedrigster Ordnung fabriziert ist. Und ein solches Buch erhebt Anspruch auf gesehen und bewertet zu werden! Ein solches Buch wird zur Grundlage von Betrachtungen und Kritiken gemacht! Richtig ist allerdings einer seiner Reizsätze: Es wäre durchaus erwünscht, daß das geistige Leben in den kleinen Garnisonstädten gefördert und gehoben würde, daß auch häufiger ein Wechsel einträte in der Besetzung der Offiziersstellen, sei es schon, um dem sozialen Neid seine Basis zu nehmen und der Unzufriedenheit Halt zu geben. Aber hier spricht auch die N i n a n z f r a g e ihr ernstes Wort, und gerade die Parteien, die am lautesten dem Bille- schen Buche beistimmen, würden am bestigsten den Daumen auf den Reichsgeldbeutel drücken, wollte man von ihnen die Mittel zur Erhöhung der Unzulänglichkeiten fordern. Noch eines sei nicht verschwiegen: Auch der Zivilberuf fordert von unzulässigen Beamten, von Richtern, Eisenbahn- und Postbeamten, von Vertretern der Zoll- und Steuerbehörden, daß sie Jahrzehnte und oft ihr ganzes Leben in dürftigen, kleinen Grenzorten verbringen. Es ist das alte deutsche P f l i c h t g e f ü h l, das sie dennoch treibt, freudig und mäßig die vom Staate geforderten Dienste zu leisten. Soll denn dieses Pflichtgefühl, das auch zu Opfern bereit ist, im Offizierkorps erstarben sein?

Deutsches Reich.

\* Der „Sieg“ des Staates über Bischof Korun, der im Frühjahr ja von unterschiedlichen besessenen Federn gefeiert worden ist, nimmt, je länger er sich auszuwirken vermag, um so eigenartigere Formen an. Wir haben schon am Samstag berichtet, daß die Verhandlungen, die vom Ministerialdirektor Schwarzkopf und Provinzialschulrat Klewe wegen Angliederung einer katholischen Übungsschule an das Trierer paritätische Lehrerinnen-Seminar gepflogen wurden, sich zerlegt haben. Jetzt wird der „Abln. Ztg.“ dazu noch aus Trier gemeldet: „Wie ich höre, lenkt das Seminar immer mehr in katholisches Fahrwasser ein, und man vermutet, daß am 4. April nächsten Jahres, wo die Anstalt ihr 25jähriges Jubiläum feiert, sie ganz katholisch sein wird.“ Die „Germania“ aber schreibt vergnügt: „Die Umwandlung des Seminars in eine katholische Anstalt ist wahrscheinlich.“ Und die wird's denn ja wohl wissen.

\* „Jeder Stand für sich“. Unter diesem Titel wird aus Bückeburg der „Post. Ztg.“ geschrieben: Am Geburtstage des Fürsten finden hier seit Jahren regelmäßig zwei Feste statt, das eine für die sogenannten „hoffähige“ Gesellschaft im Julekasino, das andere für die „Bürger“ im Kasino. In der letzten Sitzung des Bürgervorsteherkollegiums brachte der Vorsitzende zur Sprache, daß in diesem Jahre zu dem Feste im Kasino auch „Bürger“ zugezogen worden seien; in-

dadurch, daß man alles Provokatorische vermeidet, und vor allen Dingen dadurch, daß man sich nicht zu Voreiligkeiten hinreißen läßt. Ich finde, daß keiner so oft die Ursache hätte, das Sprüchlein anzuwenden: „Gott behüte mich vor meinen Freunden“ als ein Monarch.

„Ich sehe, meine ostpreussische, meine streng altpreußische Auffassung divergiert vielfach mit der des rheinischen Adels,“ senzte der Landrat. „Meine Stellung hier ist, das fühle ich täglich mehr, nichts weniger als eine leichte.“

„Sie machen sie sich nur schwer, lieber Rettern. Die Sache ist wirklich einfacher, als Sie denken. Lernen Sie hier bei uns in erster Linie M e n s c h und in zweiter Linie Beamter und ein Herr von Rettern-Jackelin zu sein, und Sie haben gewonnenes Spiel.“

„Man kann sich nicht von heute auf morgen umkrampeln,“ brummte der Landrat, „und vielleicht ist es auch nicht einmal charaktervoll, es aus Opportunitätsgründen zu tun. Na, schweigen wir davon und tun Sie mir wenigstens den Gefallen, mich zu dem Gärtner von der Pforten zu begleiten, dem ich den roten vierter Güte überreichen soll. Sie sind sehr angesehen im Kreise und es macht sich vielleicht gut, wenn Ihr Zylinder bei der Choje mitvertreten ist.“

„Vorzüglich,“ lachte der Freiherr. „Na, das freut mich. Der Hedengraf ist bei dem Ministerfeste zu einer großen Enttäuschung ohne seine Schuld gekommen. Majestät haben ihn nämlich ungnädig angelassen. Ich erfuhr um die Sache und fand Gelegenheit, dem Herrn Oberpräsidenten darüber zu reden. Das Pflaster wird meinem Herrn Nachbar gut tun. Ja, da muß ich dabei sein. Ein geschmeicheltes Patriotengesicht zu sehen ist 'nen Friedrich's-or wert und das möcht' ich nicht auslassen. Also vergehen Sie einen Augenblick, damit ich mich in Gala werfe, und tun Sie mir den Gefallen, und bedienen Sie sich. Wein, Cognak, Zigarren. Bitte, langen Sie zu.“

Er verabschied. Der Landrat warf ihm einen wenig freundlichen Blick nach und marmelte etwas, das fast wie: „Rheinischer Krautjunker“ klang. Dann aber be- zählte er sich, mit großer Behendigkeit zwei Cognaks hinter die Binde zu gießen, das Weinglas frisch zu füllen und sich eine Zigarre anzuzünden.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Cäcilien-Verein.

Das Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn war die Aufgabe, welche sich der „Cäcilien-Verein“ für den geistigen ersten Konzerts-Abend gestellt hatte: eine verhältnismäßig leichte — aber auch eine schwere Aufgabe, denn nur allzu oft sind die Ausführungen solcher altbekannten Werke dem Fluche der Schablone verfallen. Davor schützte uns gestern die Hand des Dirigenten Herrn Gustav Vogel: unter seiner Leitung feierte das edle Werk fast so etwas wie eine Auferstehung. Nicht daß in der Wiedergabe alles auf gleicher Höhe stand: es fehlte dem Chorflang noch zuweilen an der rechten Ausgeglichenheit der Stimmen gegen einander; wohl auch an der letzten Anstellung technischer Details; oder hier und da im Ensemble an der nötigen Unterordnung des Instrumental-Körpers, — aber was wollen solche Mängel bedeuten gegen den frischen Geist, die lebendige Anteilnahme und die erste Dingabe, die aus der Gesamtdarstellung hervorleuchteten. Blick und Hand des Dirigenten schienen überall zugleich zu sein: helfend, überwachend, beschwichtigend, anfeuernd! Ja, besonders anfeuernd: förmlich drohend, ob auch jeder bei der Sache sei und sein Bestes gebe. Und es gab jeder sein Bestes.

Freilich fand auch der Dirigent in dem Werke selbst die kräftigste Unterstützung. Oder wie könnten auch Sänger und Spieler von Geschmad und Gefühl — wenn anders sie recht geleitet werden — diesen Mendelssohn- schen Meisterstücken widerstehen! Und wie sollen alsdann nicht auch diese Töne in jedem Hörer von Geschmad und Gefühl das innigste Mitempfinden auslösen! Weht es doch wie ein Hauch unverfälschter Schönheit und Anmut in dieser Schöpfung, die vom feinsten Kunstverstand, der zartesten Empfindung, dem gläubigsten Gemüt und zugleich von einer wahrhaft jugendlichen Regsamkeit der Phantasie diktiert erhebt. O, welch eine Tiefe des Reichtums! ... Gewiß ragt Mendelssohn nicht entfernt an das titanische Gelbenmaß Beethovens oder, um beim Oratorium zu bleiben, an die biblische Größe Bachs oder Handels; aber gerade wie er die altgeheiligten Formen dieser letzten nannten mit neuem Geiste zu erfüllen strebte, die strenge Erhabenheit des Inhalts zu lebenswärtigen, menschlicher Gefühlswiese abwandelte und den mehr

epischen Charakter jener älteren Vorbilder zu reichem dramatischem Leben ausgestaltete — alles das konnte doch nur die Tat eines genialen Kopfes sein und — möchte man hinzufügen — eines edlen Menschen. Denn mag es auch immerhin Ausnahmen geben, es bleibe erlaubt, an dem schönen Gedanken festzuhalten, daß in demselben Grade, wie ein Werk vorzüglich ist — so der Künstler vorzüglich gewesen sein muß, der es schuf. Und „ein Werk des Friedens und der Liebe“ — so wird uns der „Paulus“ immer zugleich als ein treues Spiegelbild von Mendelssohns edler und wahrhaftiger Persönlichkeit gelten dürfen. Gegen die Schwächen des Werkes braucht man deshalb nicht blind zu sein. Das ist gerade ein Zeichen des echt klassischen, daß es vor jedem Urteil steht und daß man es auch mit seinen etwaigen Mängeln liebt und achtet, wohl gar dann erst vollkommen schätzen lernt. So darf immerhin bemerkt sein, daß in den lyrischen Chorspartien des „Paulus“ oft eine gewisse redselige Breite vorherrscht; oder daß hin und wieder der innere Gehalt gegen die Betonung der äußeren Form- schönheit zurücktreten muß; oder endlich, als das Mar- tante, daß die natürliche Kraft des Ausdrucks, der höchste Aufschwung bereits im ersten Teil des Werkes erreicht ist. Er enthält die schönsten Eingebungen des Tonbilders, er enthält die herrlichsten Chorätze: jenen siegesgewissen „Mache dich auf, werde Licht!“ und jenen wie aus Herzenstiefen entströmenden „Siehe, wir preisen dich.“ Aber freilich, wie sollte der Meister auch darüber hinaus —!

In der Ausführung dieser Chöre stand auch der „Cäcilien-Verein“ auf seiner Höhe. Doch rechnen unter das viele Gelingen auch einige der Choräle, so namentlich der so salbungsvoll gehaltene „Allein Gott in der Höh“; dann der dramatisch eingreifende Chor „Stelnet ihn“, aus welchem die imitatorische Kraft des Stimmgewebes wirkungsvoll hervortrat. Frisch und von gleichsam neuem Ausdruck erschien „Wie lieblich sind die Boten“; und sehr lebensvoll der fugierte „Ist das nicht, der Jerusalem verströmt“; während in „Edone doch deiner selbst“ wieder die mehr einfache, schlichte Behandlung der Chorspartie erfreuen mußte. Die Textaussprache war dabei gänzlich überall von auffallender Klarheit und Deutlichkeit.

Die erhebende und nicht selten erschütternde Macht der Paulus-Chöre findet in der Reiblichkeit und Innigkeit der Solofänge ihr natürliches Gegengewicht. Die Wiedergabe derselben war von recht altklassischem Gelingen

folge dessen habe die Beteiligung an dem Essen auf dem Kaiserlicher gestanden. Es sei doch zu erwägen, ob nicht durch ein gemeinsames Komitee ein gemeinsames Essen, vielleicht abwechselnd im Kasino und im Kaiserlicher, für alle zu veranlassen möglich sei. Von Seiten des Magistrats wurde hierauf erwidert, es sei schon in früheren Jahren vom Magistrat aus ein Versuch in dieser Richtung gemacht worden, jedoch ohne Erfolg. Es sei geantwortet worden, es möge oder solle beim alten bleiben — jeder Stand für sich! Eine Erneuerung des Versuchs erscheint also aussichtslos.

\* **Mundschau im Reich.** Von gut unterrichteter Seite erzählt die „Chemn. Allg. Ztg.“, daß die Ausarbeitung eines Entwurfes zur Wahlrechtsreform in Sachsen der eigenen Initiative des Königs Georg zu verdanken sei, der unmittelbar nach den Reichstagswahlen im Ministerium seinen erlauchten Willen, in den politischen Verhältnissen Sachsens Wandel zu schaffen, deutlich zu erkennen gegeben hat.

Außer dem für die Provinz Schlesien à fonds perdu zur Verfügung gestellten Betrage von 1 600 000 M. hat, wie der „Bresl. Gen.-Anz.“ meldet, das Staatsministerium eine weitere Million zugunsten der durch das Hochwasser Geschädigten bewilligt. Da außerdem die Bewilligung noch einer weiteren Million in Aussicht steht, wird die vom Staat der Provinz Schlesien à fonds perdu gestellte Summe 3 Millionen betragen.

### Ausland.

\* **Frankreich.** Jaurès forderte in der „Petite Republique“ die Arbeiter auf, in ihrem Kampf gegen die Arbeitgeber einig zu sein und sich nach deutschem Muster zu organisieren, um im wirtschaftlichen Kampfe den Sieg davonzutragen. — Im „Siècle“ erklärt der bekannte Schriftsteller Cornélius, der Panama-Kanal sei ein französisches Unternehmen, welches Frankreich ungeheure Geldsummen gekostet habe. Frankreich dürfe sich darüber freuen, daß Panama nunmehr in die Lage gekommen sei, Frankreich für seine Geldopfer zu entschädigen. — Der Präfekt der Nord-Departements in Paris richtete an die Fabrikbesitzer in Armentières ein Schreiben, worin er betont, daß es den Arbeitgebern wohl möglich sein würde, die von den Arbeitern geforderten Lohnerhöhungen ohne allzu große Opfer zu bewilligen, und für die Einsetzung eines Schiedsgerichtes eintritt. — Der Marineminister Pelléan hielt vorgestern bei einem aus Anlaß der Einweihung eines neuen Rathauses veranstalteten Volksfeste in Puteaux im Rhone-Departement eine Rede, in welcher er erklärte, der Marineminister habe die Pflicht, den Krieg und den Sieg vorzubereiten, obgleich er innerlich den lehnlichsten Wunsch hege, daß es niemals zu einem Kriege kommen möge. Die Regierung begehne keinen Haß gegen diejenigen, welche ihre religiöse Meinung bekennen, und wolle niemand ein Dogma aufzwingen. In bezug auf die Unterdrückung der Presse erklärte der Minister, sämtliche Mitglieder der Regierung seien einig in dem Wunsche, daß es eine Unterdrückung der Presse nicht gebe, sondern daß dies lediglich ein Recht des Staates sei.

\* **England.** Im Verlauf seiner gestrigen Rede in der Guild Hall nahm der Premierminister Balfour auch auf König Eduards Besuch auf dem Kontinent Bezug, durch welchen er der Sache des Weltfriedens einen großen Dienst geleistet habe. Er hätte insbesondere die freundschaftlichen Gesühle Englands für Frankreich an den Tag gelegt. Er schätzte sich glücklich, daß nichts in nachdrücklicherer Weise dazu beigetragen habe, den Völkern des Kontinents den Beweis von den guten Gefinnungen Englands ihnen gegenüber zu liefern, als die Reisen des Königs nach Portugal, Italien und Frankreich, und die Besuche, welche die Vertreter dieser großen befreundeten Mächte in England machten oder zu machen beabsichtigten. Die Gesühle der Freundschaft Englands für alle Nachbarn jenseits des Kanals erkennen zu lassen,

sei ein Wert, welches durch keinen Austausch von Mitteilungen der Kanäle und durch kein von den Abgeordneten verfaßtes Schriftstück erreicht werden könne. Bezüglich der schiedsgerichtlichen Entscheidung in der Alaska-Grenzfrage sagte der Minister, wenn man auch den Wortlaut der Entscheidung bedauern könne, so dürfe man doch nicht vergessen, daß, wie bedeutend auch der Gewinn sei, den Amerika gemacht habe, doch nichts der Tatsache gleichzustellen sei, daß die Frage für alle Zukunft zwischen den beiden so eng verbündeten und verwandten Nationen endgültig geordnet sei. Eine andere Gefahr, welche ihm, dem Redner, eine gewisse Besorgnis einflößte, beruhe in der Hinsässigkeit der orientalischen Völker. Diese Gefahr bedrohe Europa von Ostasien an bis Westafrika. Es gebe nichts Mächtigeres, was man dieser Gefahr entgegenstellen könne, als die unaufhörlich wachsende Empfindung unter den europäischen Nationen, daß sie im Einklang mit einander arbeiten müßten unter Anwendung einer offenen und freimütigen Diplomatie. Man müsse den Geist wachsen sehen, der die Schiedsgerichtsverträge, wie sie zwischen England und Frankreich abgeschlossen wurden, eingegeben, den Geist, welcher die europäischen Regierungen zum Bewußtsein bringe, daß sie ein Verbrechen begeht, wenn sie eine Nation in den Krieg treibt, und daß man Streitigkeiten Gerichten, gegen dessen Entscheidung es keine Berufung gibt, unterbreiten oder in aller Offenheit einen lokalen Meinungsaustrausch herbeiführen müsse, der das sicherste Mittel sei, ein Mißverständnis zu vermeiden.

\* **Ungarn.** Wegen des Verdachtes, gegen den Fürsten Ferdinand ein Komplott geplant zu haben, wurden in Provinzhäusern stationierte Offiziere verhaftet. In offiziellen Kreisen wird jedoch behauptet, daß die Verhaftungen deshalb erfolgt seien, weil die betreffenden Offiziere bei den Wahlen nicht gegen die Bevölkerung einschreiten wollten.

\* **Serbien.** Der Kriegsminister mußte das Projekt, die Gehälter der Offiziere zu reduzieren, um das Budget zu entlasten, fallen lassen, weil die Nachricht in Offizierskreisen eine große Gärung hervorrief.

### Selbstmord des italienischen Justizministers.

Rom, 9. November. Der Finanzminister Rosano hat sich erschossen. Der Selbstmord erfolgte deshalb, weil der sozialistische Abgeordnete Bergamini in einem Briefe an das Blatt „Roma“ die vom „Avanti“ erhobene Anklage, daß Rosano gegen Entgelt von 5000 Lire einen Berurteilten aus seinem Zwangsarrest befreit ließ, bestätigte. — (Rosano, geboren am 25. Dezember 1847, war einer der berühmtesten Advokaten Italiens. Er war 1893 Colostis Unterstaatssekretär, zurzeit des Krachs der „Banca Romana“, und von dort, sowie aus seiner Beteiligung an der Affäre Fallzolo stammt der Anlaß der von der äußersten Linken gegen ihn gerichteten Beschuldigungen.)

Wb. Neapel, 9. November. Finanzminister Rosano war hier gestern morgen um 7 Uhr angekommen. Er erklärte, er sei gekommen, um seine Familie zu begrüßen und die Leitung der Wohltätigkeitsanstalt niederzulegen, deren Vorsitzender er war. Nach dem Frühstück hielt sich der Minister mehrere Stunden außerhalb des Hauses auf und kehrte um 1/2 Uhr abends zurück. Er gab darauf an, er wolle nicht nach Rom zurückkehren, da er sich infolge einer Erkältung unwohl fühle. Rosano nahm mit seiner Familie das Diner ein, hatte eine Besprechung mit dem ihm verwandten Deputierten Colosimo und begab sich frühzeitig zur Ruhe. Heute morgen 1/2 Uhr stand er auf und ging in sein Arbeitszimmer, wo er mehrere Briefe schrieb. Darauf tötete sich Rosano durch einen Revolver-schuß ins Herz. Der Tod ist sofort eingetreten. Als die Kammerfrau um 6 Uhr das Zimmer betrat, um dem Minister Kaffee zu bringen, fand sie ihn auf dem Schreibtisch gestürzt; da er auf ihr Ruf nicht antwortete, stellte sie den Tod fest und benachrichtigte sofort den Senator

Municchi und den Deputierten Colosimo, die einen Priester und einen Arzt holen ließen. Der letztere konnte nur den bereits eingetretenen Tod feststellen. Municchi benachrichtigte die Frau und die Kinder Rosanos. Sobald die Nachricht bekannt wurde, begaben sich die Vertreter der Behörden nach dem Hause des Ministers. Der Zutritt zu dem Hause war jedermann streng untersagt. Der Staatsanwalt begab sich nach dem Arbeitszimmer Rosanos, in dem sich Municchi und Colosimo befanden. Eine zahlreiche Menschenmenge sammelte sich vor dem Hause Rosanos an.

Rom, 9. November. Es heißt, die unmittelbare Ursache des Selbstmordes Rosanos war eine Unterredung mit Giolitti, der verlangte, Rosano solle zeitweilig zurücktreten, um in einer Gerichtsverhandlung sich von den Anklagen des „Avanti“ zu reinigen; nachher könne er ja wieder in das Ministerium zurückkehren.

hd. Berlin, 10. November. Wie dem „B. Z.“ aus Rom gemeldet wird, hält ein Teil der Presse die Beschuldigungen gegen Rosano aufrecht, dagegen bezeichnet die „Tribuna“ den Finanzminister als das Opfer der Parteilichkeit. — Nach dem „B. Z.“ hat König Viktor Emanuel, welcher auf der Insel Monte Christo zur Jagd weilte, der Tod des Finanzministers noch nicht mitgeteilt werden können, da es keine telegraphische Verbindung mit der Insel gibt.

### Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 10. November.

#### Merkei vom Tierschutz in Wiesbaden.

Dem Wanderer, der durch die entlaubte Adolfsallee schreitet, über sich grauen Novemberhimmel, unter den Fähen raschelnde Blätter, die im Schreck vor dem drohenden Winter die Farbe gewechselt haben, ihm wird, wenn er empfindsam ist, die Kollmelodie des scheidenden Jahres das Gemüt bedrücken und seine Stimmung wird nicht heiterer werden, wenn er am Rande der Ruine des Tierschutzbrunnens wie ein Sinnbild der Vergänglichkeit ragen sieht und vor der Adolfsallee vielleicht noch Augenzeuge einer der ortsüblichen Pferdehinderer wird. Aber für alles in der Welt gibt es Hoffnung und Trost dem, der sie sucht. So wird im Punkt dieser Mißhandlungen eine Besserung spürbar werden, da der neue Herr Polizeipräsident, erregt durch die Klagen, deren Tintenstrom die Bureau's der Polizei, des Tierschutzvereins und der Zeitungen überflutet, seinen Beamten das schärfste Augenmerk auf Tierquälereien zur Pflicht gemacht hat und überhaupt den Tierschutzverein im Kampf gegen menschliche Rohheit durch wirksame Mittel zu unterstützen gedenkt. Ein solcher Beistand ist dem Verein jetzt um so nötiger, als er auf die ihm seit zehn Jahren in pflichterfüllter Weise gewidmeten Dienste seines Aufsehers wegen dessen schwerer Erkrankung verzichten muß und einen Ersatzmann für ihn noch nicht finden konnte, da die kriminale Eigenart der Stellung von solchem ganz besondere Qualitäten verlangt. Und was das traurige Brunnenfragment anbetrifft, so darf es bald heißen: „Neues Leben sprüht aus den Ruinen“, da durch zehnjährigen Kontrakt mit der Stadtverwaltung für den vom Tierschutzverein geschenkten neuen Tränbrunnen die ergebige Wasserversorgung gesichert ist und seiner Errichtung endlich nichts mehr im Wege steht — außer dem Torso des alten Brunnens, der aber in abgeänderter Form an anderer Stelle auch noch seine wohltätige Pflicht erfüllen soll. — Doch die elegische Tonart des abschiednehmenden Jahres moduliert im Gemüt belebend nach der helleren des kommenden, und deren vorbereitende Beseitigungszeichen sind die Kalender. Auch der Tierschutzverein verschafft jetzt seine bestleibten Bilder geschmückten Kalenderchen und seine Geschäftsstelle wird dabei aus dem Tribunal zur Szene einer polibetrieblichen

### Aus Kunst und Leben.

begleitet, obwohl für Einzelheiten sich noch eine höhere religiöse Weihe denken ließe. Die Kammerfängerin Fräulein Ida Fiedler aus Berlin — hier schon von früherem Auftreten im Hoftheater allgemein geschätzt — widmete sich der Sopranpartie mit voller Hingabe. Ihr strahlendes Organ und die reine Poesie, die ihrem künstlerischen Wesen eignet, verstehen ihrem Gesange oft einen ganz aparten Reiz. Anfänglich vielleicht noch etwas unruhig, gelang es der Sängerin doch bald, in Geist und Stimmung des Werkes einzudringen. Der Vortrag der beiden Arien — das sanft-lagende „Jerusalem“ und das frommsinnige „Laßt uns singen von der Gnade“ — erschienen dank der zarten Färbung des Stimmklanges wie von läster Glorie umflossen. In den Rezitativen aber kam die dramatische Ader in dieser Künstlerin voll zum Durchbruch. Eine der innigsten Melodien des Werkes, das Arioso „Doch der Herr vergißt der Seinen nicht“ — ist dem Alt zugeeignet und wurde von Fräulein Bertha Grimm, einer Tochter und Schülerin unseres verdienten Kammermusikers Grimm, mit warm quellender, unverbildeter Stimme sehr ansprechend zu Gehör gebracht. Die tiefere Befehlung des Ausdrucks wagte sich nur erst noch etwas schüchtern mitzuteilen.

Die Tenorpartie hatte Herr Nikola Dörter von Mainz übernommen, die er mit frischem, jugendlichem Organ und warmherzigem Vortrag sehr wirkungsvoll durchführte, soweit nicht eine kleine Indisposition die freie Entfaltung der Mittel hemmte.

Herr v. Gwenzl aus Berlin ließ die Gestalt des zorneifernden Saulus und des glaubensbeifrigen Paulus in greifbaren Zügen in der Phantasie des Hörers aufleben. Seine markigen und doch biegsamen Stimm-mittel und seine feurige Auffassung unterstützten den Sänger überall in wünschenswerter Weise.

Dem Gesamteindruck der Aufführung kamen die vorwiegend lebhaften Zeitmaße, die der Dirigent anstrebte, ihr zu Hatten: es ist ganz im Mendelssohn'schen Sinne, daß alles überflüssige Ritardando oder Rubato — wie andererseits auch alle prädelnde Unruhe — möglichst vermieden wurde. „Nott! frisch! immer vorwärts!“ waren Lieblingszitate Mendelssohn's, und ähnlich so mag wohl auch der geistreiche Dirigent seine Scharen angeporrt haben. Das Publikum spendete mit Recht reichen Beifall. Chor, Solo und Orchester haben unter der energischen Führung des Herrn Gustav Kogel ihre volle Schuldigkeit getan.

O. D.

\* **Wie das Drama zur Poffe wird.** Von Franz Dingelstedt erzählt man seinerzeit eine recht charakteristische Anekdote. Eines Tages kam der Bühnengewaltige im Wiener Burgtheater zur Szenenprobe, besah sich lange die gestellte Dekoration und sagte dann zum Regisseur: „Scheuchlich! — Welcher Esel hat diese Szene gestellt?“ — Der Regisseur sieht im Regiebuch nach und sagt dann etwas verlegen: „Diese Szene haben Sie selbst gestellt, Herr Baron.“ — Darauf Dingelstedt: „Das sieht mir ähnlich.“ — Ungefähr ebenso hat es kürzlich, wie der „Tag“ erzählt, Frank Wedekind mit seinen im Neuen Theater allabendlich gespielten Szenen „Der Kammerräuber“ gemacht. Dieser nur auf seine Stimme und seine Gastspielhonorare bedachte Virtuose empfängt bekanntlich vor seiner Abreise als letzten der drei Besuche eine Frau, die ihn leidenschaftlich liebt und ihre Familie verlassen will, um ihm zu folgen. Da sich der Kammerfänger weigert, sie mitzunehmen, erschießt sich die schöne Frau in seinem Zimmer und das Stück schließt damit, daß der Virtuose unter der Leiche seinen Koffer wegwischt, um zur Bahn zu fahren. Dieser unerwartete tragische Schluß nach der satirisch-lustspielhaften Färbung des bisherigen Vorgangs erregte nun in der Tat fast an jedem Abend eine peinliche Verstimmung im Publikum. Gelegentlich seiner jüngsten Anwesenheit in Berlin hat nun Frank Wedekind diesen Schluß ganz grundsätzlich geändert. Der Kammerfänger geht mit seinem Koffer ab und gleich darauf erhebt sich die totgelaubte Frau, ruft: „Ah, also auch das verjüngt nicht einmal bei dem Kerl!“ — und geht wütend ab. Allgemeines Lachen, die Satire hat ihren satirischen Abschluß und Frank Wedekind lagte wie Dingelstedt: „Das sieht mir ähnlich.“

\* **Mit dem Drachendoot über den Kanal.** Aus Dover wird berichtet, daß Mr. Cody am Samstag früh nach einer glücklichen Fahrt in seinem Drachendoot, von dessen Einrichtung unlängst berichtet wurde, von Calais dort eingetroffen ist. Mr. Cody brach am Freitag kurz vor 11 Uhr abends bei günstigem Winde auf. Die Dauer der Fahrt betrug 13 Stunden. Er traf während der Fahrt eine Menge Fahrzeuge und wurde einmal beinahe überfahren. Die Nacht war kalt und Cody hatte nichts Warmes trinken können. Er war sehr ermüdet, als er in Dover landete. Das Boot bewährte sich jedoch außer-

ordentliche gut; bei Codys Anfunst waren eine Menge Leute anwesend, die ihn mit herzlichen Jubelrufen begrüßten. Cody sagte, daß durch seine Fahrt die praktische Anwendbarkeit der Drachen in der Schifffahrt erwiesen sei, und daß sie sowohl in der Handels- wie in der Kriegsschifffahrt mit Nutzen zur Anwendung kommen könnten.

\* **Die größte Ratte und der größte Tausendfuß.** Die größte Ratte der Welt wurde in dieser Woche bei einer Zusammenkunft der „Zoologischen Gesellschaft“ in London gezeigt. Die Gesamtlänge dieses Riesennagetieres, das in Neu-Guinea gefangen wurde, beträgt gegen 28 Zoll, von denen 12 Zoll auf den Schwanz entfallen. Abgesehen von seiner Größe ähnelt das Tier genau der gewöhnlichen Ratte. Es unterscheidet sich von ihr jedoch durch die besondere Länge und Form der Vorderzähne und die schwarze und gelbe Farbe des Schwanzes. Auch der größte Tausendfuß der Erde wurde bei dieser Gelegenheit ausgestellt. Ebenso wie die Ratte ist er der Wissenschaft neu. Er kommt aus Venezuela. Der größte Tausendfuß, der bis jetzt bekannt war, maß ungefahr 5 1/2 Zoll; aber die neue Art erreicht eine Länge von 11 Zoll.

\* **Eine neue Gespinnstspinnse.** Auf den Hawaii-Inseln haben amerikanische Gelehrten die Diona-Pflanze untersucht und an ihr Eigenschaften entdeckt, die sie zur Bewertung als wichtige Gespinnstspinnse zu empfehlen scheinen. Sie gehört zur Familie der Nesseln, ähnlich der berühmten Ramie, härte sich aber noch leichter zur Verarbeitung eignen, da sie kein Harz enthält. Gewöhnliche Seile aus Diona-Fasern haben eine seidenartige Feinheit und sind fast wie Schiffstane. Solche Seile, ferner Nege und Angelfschnüre haben sich als außerordentlich widerstandsfähig gegen die Wirkung des Salzwassers erwiesen. In Hilo fanden die Amerikaner einen alten eingeborenen Fischer, der noch immer ein Diona-Netz benutzte, das er bereits von seinem Großvater geerbt haben wollte. Die Schnüre schienen noch so stark zu sein wie Stahldrähte. Die Diona besitzt auch den Vorzug großer Leichtigkeit. Seile, die nicht mehr wiegen als Bindfaden, haben die Stärke von Metalldrähten. Kleider, die aus Diona-Fasern gewebt werden, sind trotz eines zarten Aussehens angeblich unzerstörbar und können bei gewöhnlichem Gebrauch fast lebenslanglich benutzt werden. Die Diona-Faser gebietet am besten in tropischen Wäldern in Höhen von etwa 600 Meter über dem Meerespiegel.

Verlagsbuchhandlung, da fast 18 000 Stück zu expedieren sind. Tausende davon werden gratis an die Schulljugend der Gemeinden in der Umgegend verteilt, während eine kleinere Menge an die Mitglieder verkauft wird und auf diese Art bis nach Südamerika gelangt. Die Wiesbadener Schulen gehen leer aus. Wer hieraus den Tierschutzverein in eine Parallele mit Rabeneltern bringen zu dürfen glaubt, weil er die eigenen jungen Vögel unbeschadet darben läßt und die Nahrung weit fort in fremde Nester trägt, möge sich des Prinzips der hiesigen Schulverwaltung erinnern, die das Kalendergeschenk des Vereins aus pädagogischem Grunde zurückweist, da ein Kind nur denjenigen Besitz wahrhaft schätzen soll, den es selbst erworben hat. (Man könnte deshalb sparsamen Eltern anempfehlen, sich diese feltame pädagogische Ansicht zur eigenen zu machen und den Kindern zum bevorstehenden Weihnachtsfest — nichts zu schenken. Die Red.) Der Verein, dessen Ziel es ist, das Mitgefühl für die hilflose Kreatur zu erregen, den Schöpfer in seinem Geschöpf ehren zu lassen, und der zu diesem Zweck zunächst auf das heranwachsende Volk, die Kinder, durch die Kalender einzuwirken sucht, ist also durch jene Ablehnung gehindert, die Wiesbadener Jugend zu beeinflussen, und diese entschädigt sich für das Versagen dadurch, daß sie auf dem lustigen Andreasmarkt mildere Sitten zu gewinnen trachtet, eine Wunderkur, die diesem Dorfzauber allen Angriffen zum Trotz das rentable Fortleben sichert. Für den Tierschutzverein gilt vorzugsweise das Goethewort: „Gefühl ist alles!“ und um in dessen Sinne die Entwicklung des Charakters zum Guten hin zu fördern, ist heutzutage, wo die Klage über Verrohung allgemein ist und allzu oft jenes teure Wort in die entsetzliche, sogar den Vorkrieg rechtfertigeren Variante „Gefühl ist alles!“ umgewandelt erscheint, jede Gelegenheit zu suchen und zu benutzen. Darum bemüht sich der Verein, nicht nur durch die Kalender auf die Kleinen, sondern auch durch Flugblätter und gelegentlich seitens des Vorsitzenden durch mündliche Aufklärung über Tierbehandlung auf die Großen Einfluß auszuüben. So sind auch auf seine Anregung jüngst von der städtischen Schlachthausdeputation Versuche an Kleinvieh mit der vielgerühmten Viehschlachtwaffe veranstaltet worden, da die Wilderung des Schlachttates die Tiere vor unnötiger Folter bewahrt und seine bedenkliche Einwirkung auf die Empfindung der Ausführenden abschwächt. Denn es ist fraglos, daß das Schlachten nur zu sehr unwillkürliche Mißhandlungen begünstigt, und daß die Dauer solcher Tätigkeit das Gemütsleben der Persönlichkeit derart verhärtet kann, daß von ihr bewußt und mit Ansehensgefühl Grausamkeiten begangen werden. Ist aber eine Natur so weit abgestumpft und verroht, so wird ihr auch der lebendige Mitmenschen wenig mehr gelten, und da ist es dann nur noch ein Schritt bis zum Verbrecher an Leib und Leben oder gar bis zu einem Dippold; wenn man diesen dann mit dem Namen „Bestie“ belegt, so sind die Tiere gegen solche Beleidigung in Schutz zu nehmen, da sie nicht genug Verstand besitzen, um ihn durch Mißbrauch zu schänden. — „Gefühl ist alles“, und den Charakter nach der Gefühlsseite hin auszubilden, ist die edelste erzieherische Arbeit. Denn bei allem Großen, was das Leben erringen läßt, bei allem Guten, durch das es sich lohnt, sei es Besitz, Rang, Wissen, Ruhm oder welcher Schatz sonst, wird es doch immer heißen dürfen: „Charakter ist alles!“

**Lutherfeier.**

Die Evangelischen Wiesbadens oder wenigstens ein Teil derselben versammelten sich, einer Anregung des hiesigen Zweigvereins des „Evangelischen Bundes“ stattgebend, gestern abend in der Turnhalle in der Helmstraße, um den 420. Geburtstag des großen Luther mit einer kleinen Feier zu begehen. Der Saal war besetzt, aber die Teilnahme hätte eine noch regere sein dürfen, besonders von der Seite derjenigen, die man zu den gut und sehr gut situierten Leuten zählen darf. Nicht vergebens macht man den Evangelischen so oft den Vorwurf, daß sie lau, ja, mehr als lau seien, wenn es gilt, ihr protestantisches Bekenntnis auch einmal nach außen hin zu zeigen, es geht den meisten unter ihnen wie jenem Ulmer Bürger, von dem Herr Pfarrer Koppermann gestern abend erzählte: sie hängen nicht gern eine Fahne über die Straße, wenn es der evangelischen Sache gilt, der Sache Luthers, der Reformation, der Freiheit des Geistes. Abzuziehen kann man die Beobachtung immer machen, daß dort, wo das Kelchglas eine Rolle spielt, immer der geringe Mann, der Arbeiter, der Bürger am stärksten vertreten ist, auch verhältnismäßig am stärksten. Hat das Christentum auch heute noch wie zurzeit seines Stiffers seine kräftigsten Wurzeln im Volke? Herr Pfarrer Lieber eröffnete die Feier mit einem Hinweis auf die Bedeutung derselben, mit einer Würdigung Luthers als des größten Mannes unseres Volkes. Luther ist für uns Evangelische kein Heiliger, sagte er, aber wenn ein Heiliger nicht anders sein soll als ein stiller Held, dann gehört auch Luther unter die Heiligen. Luther gehört zu den sittlichen Helden, zu den Großen, Guten und Frommen der Vergangenheit. Die Lutherfeier soll ein Mahn- und Weckruf an das deutsche evangelische Volk sein, seinen größten und besten Mann nicht zu vergessen und das hohe, gewaltige Erbe der Reformation zu hüten und zu bewahren in Treue und Aufrichtigkeit. Luther war der größte Prophet und Verkündiger des Evangeliums, wie es seit Paulus keinen zweiten mehr gegeben hat. Jüngst erst hat der Erzbischof von Köln die Zerspaltung des deutschen Volkes beklagt und gesagt, wie herrlich werde das selbe doch dastehen, wenn es im Glauben einig sei. Werfen wir aber einen Blick auf die Völker, deren katholische Glaubenseinheit nie gestört worden ist, auf Spanien, Österreich usw., dann fällt uns das Wort eines österreichischen Dichters ein: Geht unserem Volk 200 Jahre protestantischer Geschichte und es wird das erste Volk der Welt sein. Die besten Wurzeln unserer Kraft ruhen in der deutschen Reformation, und daß das Erbe, welches uns Luther hinterlassen hat, nicht geschmälert wird, daran hängt unser deutsches Volk inneres und äußeres Gedeihen, seine Größe und Zukunft, der Menschheit Heil und Freiheit. — Der Festredner des Abends war Herr Professor Bornemann-Frankfurt a. M. Er hatte sich zum

Thema gewählt: „Apostolisch, katholisch, evangelisch“ und zeichnete ein treffendes Bild dieser drei unter einander verschiedenen, auf der Lehre Christi beruhenden Konfessionen. Denn auch das Apostolische wird zur Konfession, wenn man es neben Katholizismus und Protestantismus stellt. Der Redner ging von Luther und der Reformation aus; es sei unrichtig, wolle man die durch die Reformation entstandene konfessionelle Zerrissenheit einseitig als ein Unglück beklagen. Sie habe uns zu herrlichen Dingen gebracht, daß die üblen Begleitererscheinungen mehr als reichlich ausgewogen würden. Man solle nur an Preßfreiheit, Meinungsfreiheit und vor allen Dingen an die Glaubensfreiheit denken. Staatsreligionen mußten vor ihr flüchten, der Glaubenszwang konnte sich nicht halten usw. Es sei aber auch verkehrt, wolle man sich der Einsicht verschließen, daß Katholizismus und Protestantismus große Gegensätze bildeten, dabei dürfe doch nicht vergessen werden, daß beide christlichen Konfessionen dritten gegenüber auf gemeinschaftlicher Grundlage aufgebaut seien. Der Protestantismus sei die höhere Stufe des Christentums. Der Redner stellte für die ältesten Christen, für den Katholizismus und den Protestantismus je fünf Merkmale auf. Für die erheben Verehrung Jesu Christi, Hoffnung, Glaube, Liebe, Gerechtigkeit. Für den Katholizismus: Das Bekenntnis vom bischöflichen Amt, Hierarchie, Sakramente, Dogma und Mönchtum. Für den Protestantismus: Jesus Christus nach der Bibel, die Rechtfertigung aus Glauben und Gnade, christliche Freiheit, allgemeines Priestertum und ein neues evangelisches Lebensideal. Wie Herr Pfarrer Lieber, so ernteten auch die padenden, und, so weit es sich um eine Kritik des Katholizismus handelte, maßvollen Ausführungen des Festredners, lebhaften Beifall. Herr Pfarrer Koppermann-Bredenheim hatte seine als Abgesandter des nassauischen Evangelischen Bundes auf der in Ulm stattgefundenen Tagung gewonnenen Eindrücke zu einer reichvollen und von echt protestantischem Geiste durchwehten Schilderung verarbeitet. Daneben zog er eine Parallele zwischen dem Kölner Katholikentag und der Tagung des Evangelischen Bundes und zwischen der Behandlung, die dieser und jene von hohen und höchsten Personen erfahren haben. Katholisch ist Trumpf — die Evangelischen müssen bescheiden sein. Herr Pfarrer Koppermann erntete reichen Beifall. Die Feier wurde noch durch Gesangsvorträge des „Christlichen Arbeiter-Vereins“ und des „Evangelischen Arbeiter-Vereins“ verschönt, und vor allen Dingen durch die prächtigen Musikvorträge des aus den Herren A. Brühl, S. Keller, E. Brühl und C. Simmler bestehenden Streichquartetts. Die Kompositionen stammten aus der Frühlingszeit der Reformation: ein Adagio und ein Menuett aus dem 16. Jahrhundert. Gegen 12 Uhr konnte Herr Pfarrer Lieber die Feier schließen, die alle Teilnehmer recht befriedigt haben dürfte. d.

**Personal-Nachrichten.** Herr Regierungsrat Keller in Wiesbaden ist zum Stellvertreter des Regierungspräsidenten im Bezirksamt zu Wiesbaden, abgesehen vom Vorsitz, ernannt.

**Der Pianist Max Homburg,** der Solist des am Freitag stattfindenden 3. Julius-Konzertes der Kurverwaltung, wurde geboren 1879 in Vogau bei Süd-Anhalt als Sohn eines Musikers. Die Familie übersiedelte alsbald nach Borna, wohin der Vater als Direktor der Kaiserlichen Musikschule versetzt worden war. Die Reigung des jungen Homburg zur Musik machte sich bereits im frühesten Alter geltend. Schon im achten Lebensjahre durfte er in den öffentlichen Konzerten der Musikschule mitwirken. Professor Homburg, der inzwischen seine Stellung in Borna mit einer solchen am Moskauer Konservatorium vertauscht hatte, brachte den kleinen nach London, wo die hervorragenden Musikmeister, die ihn leiteten hörten, ihre Ansicht dahin aussprachen, daß zur Vollendung seiner musikalischen Erziehung nur noch eins fehle, nämlich ein Kursus unter dem besten Lehrer unserer Zeit, dem Professor Leichteritz. Dilem! Heute folgte ihm Max Homburg 1891 nach Wien. Max wurde bald bei den musikalischen Abenden im Hause des Professors bewundert. Während seines dritten Studienjahres in Wien kam Anton Rubinstein dorthin, der sein Urteil über ihn dahin aussprach, daß er einer der besten Klavierspieler der Welt werden würde. Diese Prophezeiung ging in Erfüllung; in Berlin, London, Wien wurde er bald als einer der allerersten unter den jüngeren Klavier-Virtuosen gefeiert, ebenso auf seinen Konzerten in Amerika, wo die gewaltige Kraft und kühnere Weisheit seines Spieles und sein reiches musikalisches Gefühl zur größten Bewunderung hinführten.

**Reisen-Theater.** Heute abend findet eine Wiederholung des Lustspiel „Reinmanns Rheinfahrt“ statt, welches neue Werk Jacobs am Samstag und Sonntag ein total ausverkauftes Haus ausbelegte. Morgen Mittwoch ist das Reisebeachtliche Schauspiel „Gehst ins Geschäft“ und am Donnerstag wird „Der Doktorjuril“ schon zum 6. Male seine Bergtour unternehmen. Die Samstag-Premiere bringt „Der Sturmgefelle Sokrates“ von S. Endemann. In Szene geleitet von Dr. S. Haug.

**Vohengrin und Parsifal in der Sage und bei R. Wagner** lautete das Vortragsthema, das Fräulein Dr. Elsa Mensch am Sonntagnachmittag im „Damenklub“ behandelte. In klarer, übersichtlicher Weise und fesselnder Form führte die Rednerin aus, wie R. Wagner in seinen Musikdramen sich keine willkürliche Behandlung der Sage erlaubt habe, sondern vor allem in Vohengrin sich streng an die romanisch-deutsche Vohengrinsage gehalten habe. Nur habe er die Motive verinnerlicht und daneben Momente aus anderen Sagen vermerkt und hineinspielen lassen, so z. B. den Streit Ortrud und Hainke, der an den Streit Brunhildes und Arimhildes aus der Nibelungenlage erinnere. Im Heidentum heide für Wagner das Böse (Ortrud, die halsstarrige Anhängerin der Heidenötter, so Venus), im Christlichen das Reine, Geläuterte, Lichtvolle (Graf, Vohengrin). Auch die Helden zweiten Ranges habe Wagner zu lebensvollen, interessanten Gestalten herausgebildet. Dies wurde an Telemund des näheren beleuchtet und gezeigt, wie bei Wagner der frühere Theaterbösewicht zu einem Charaktergemälde geworden. Vohengrin verkörpert die christliche Demut, „er will nicht Herzog sein genannt“, er ist Träger des christlichen Ideals. Auf die Frage: „Weshalb entweicht Elsa ihrem Gatten das Geheimnis?“ antwortet Rednerin: „Nicht aus weiblicher Keugier, nicht aus Zweifel an Vohengrin, sondern aus Zweifel an sich selbst.“ „Ihre Zweifelhaft“ — sagt Wagner — „ist die Folge ihrer wachsenden Liebe, lieber sterben will sie, als das wahre Wesen des Geliebten nicht ergründen.“ Nicht durch Wissen, sondern durch Gnade empfangen wir das Heil, das lehrt uns der Parsifal. Den Mythos hat Wagner ethisch vertieft, daher seine internationale Bedeutung. Nicht nur das rein Stoffliche, Erzählende der deutschen Sage, sondern daß Wagner an die letzten, tiefsten Ge-

heimnisse der Menschenbrust rührt, ist das Geheimnis seiner Wirkung. Das neue Ideal nach dem Untergang der Götter im Nibelungenring mußte für Wagner, seiner Beantwörung nach, das christliche sein, so sucht er Christi Werk in der Legende, und so entstand Parsifal. Nachdem sich Rednerin noch kurz über den Wert des Wagner'schen Leitmotivs in allen seinen Nuancen, über Wagner's Stil und Ausstattung anschaulich verbreitet hatte, erläuterte sie, wie schließlich Parsifal die für alle Nationen verständliche Weltoper geworden sei. Reicher Beifall lohnte die Rednerin.

**Wiesbadener Ortsausschuß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.** Zweiter öffentlicher Vortrag: Geh. Medizinalrat Professor Dr. Reisser-Breslau: „Über die Geschlechtskrankheiten der Unschuldigen“. Der Vortragende führte etwa folgendes aus:

Bei der kolossalen Verbreitung der Geschlechtskrankheiten sei es eigentlich nur ein Zufall, wenn im ansehnlichen Geschlechtsverkehr eine Ansteckung nicht stattfände. Redner legt aus einander, wie die Geschlechtskrankheiten der Unschuldigen, bei denen man drei Gruppen unterscheiden könnte, als 1. die im ehelichen legitimen Geschlechtsverkehr Angehenden, 2. die durch erbliche Übertragung Erkrankten und 3. die durch zufällige Berührung mit dem venerischen Giftstoff Ansteckten, bei der Erkrankung zuhande kämen, beibringt ihre Häufigkeit und ihre individuelle und allgemeine Bedeutung. Daß nie handle es sich bei den die Ansteckung vermittelnden Kranken (namentlich bei heiratenden Ehemännern) um solche, die mit deutlichen Krankheitserscheinungen behaftet seien, sondern fast stets um solche Menschen, die anscheinend ganz gesund seien oder nur so unbedeutende Symptome an sich trügen, daß sie dieselben übersehen und unbedenklich mit anderen Menschen in geschlechtlichen Verkehr treten zu dürfen glauben. Eine besondere ausführliche Beschreibung wird den zufälligen Ansteckungen gewidmet und in Betracht gezogen, die durch Küsse, durch Oh- und Trichtergeräthe, durch Instrumente entsetzliche Ansteckungen, die an den Lippen und in der Mundhöhle beginnen; ferner die so häufigen Syphilis-Ansteckungen von Kränzen und Bekannmen am Finger, die bei uns ganz erloschene Impfsyphilis, die mit der Kindersyphilie und dem Ammengefäß zusammenhängenden Ansteckungen von Kindern durch erkrankte Ammen und umgekehrt von Säuglingen und Ammen durch erkrankte Kinder; Ansteckungen, welche dadurch besonders schrecklich sind, als sich meist im Anstich an eine solche Ansteckung ganze Familien-Epidemien entwickeln. Redner bespricht ausführlich die Gründe, weshalb eine Verbreitung derartiger Kenntnisse unter den Vätern von Bedeutung sei. Abzusehen davon, daß sie dazu beitragen, eine ganz andere Verurteilung der venerischen Krankheiten herbeizuführen, seien sie für die Krankheitsverhütung von größtem Wert. Gerade die Syphilisformen, welche zufällig erworben werden, werden naturgemäß, weil sich die Ansteckung der Urethra ihrer Erkrankung nicht bewußt seien, gar nicht beachtet und so käme gerade von diesen oft ganz harmlos aussehenden zufälligen Ansteckungen aus häufig eine Weiterverbreitung der Krankheit zuhande. Andere blieben unbehandelt und dadurch stets der Gefahr, schwere Nervenkrankung zu bekommen, ausgesetzt. Andererseits muß auch jeder Kranke wissen, daß er nicht nur durch geschlechtlichen Verkehr die Krankheit auf andere übertragen könne, sondern daß auch alle möglichen anderen Übertragungsweisen in Betracht zu ziehen seien. Glücklicher Weise aber — und das hebt Redner an verschiedenen Stellen seines Vortrages hervor — habe gerade in den letzten Jahrzehnten die medizinische Forschung unendlich viel dazu beigetragen, früher unbekannte und unerkannte Krankheitsformen in ihrer Gefährlichkeit zu erkennen, so daß für den kundigen Arzt und den vorsichtigen Patienten eigentlich immer die Möglichkeit gegeben sei, sich traurigen Vorkommnissen, wie sie gerade die Geschlechtskrankheiten der Unschuldigen darstellten, vorzubeugen. Auch betreffs der Syphilis könne nicht oft und eindringlich genug die legendäre Wirkung des Quecksilbers hervorgehoben werden. Die Syphilis würde nicht den hundertsten Teil des Unheiles anrichten, wie sie es tut, wenn jedem Fall die erforderliche Behandlung zuteil würde. Die Syphilis sei eine heilbare Krankheit; aber freilich müssen Arzt und Patient die Eigenschaften der medizinischen Forschung ausnützen und nicht, einem leider ganz unbedingten Optimismus sich hingebend, sich durch den Schein äußerlicher Gesundheit täuschen lassen und die Krankheit sich selbst überlassen.

**Landtagswahl.** Der von der Partei der Handwerker und Gewerbetreibenden für die Landtagswahl aufgestellte Kandidat, Herr Schreinermeister Heinrich Schneider aus Wiesbaden, Vorsitzender der Handwerkerkammer, hat am Sonntag, den 8. d. M., in einer Wahlversammlung zu Langenschwalbach in etwa einstündiger Rede sein Programm erläutert und damit, wie man uns mitteilt, allseitigen Beifall gefunden. Herr Schneider wird heute abend hier im Saale Dohmeierstraße 24 ebenfalls sein Programm vortragen.

**Reichsbank.** Am Donnerstag, den 12. November, ist die Reichsbankstelle wegen der an diesem Tage stattfindenden Urwahlen nachmittags geschlossen.

**Postverkehr.** Am Donnerstag, den 12. November, am Tage der Urwahl zum preussischen Hause der Abgeordneten, werden in der Zeit von 3 1/2 Uhr nachmittags bis zur Beendigung des Wahlgeschäftes — etwa bis gegen 6 Uhr nachmittags — die Zweigpostanstalten in der Schönenhofstraße 3, am Bismarck-Ring 27 und Tannstraße 1 („Berliner Hof“), für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen gehalten werden. Beim Hauptpostamt, Rheinstraße 25, wird während der oben angegebenen Zeit der Schalter für den Verkauf von Wertzeichen jeder Art, ferner ein Schalter für die Annahme von telegraphischen Postanweisungen und dringenden Paketen, sowie ein Schalter für die Annahme von Wert- und Einschreibebriefen offen gehalten werden. Die übrigen Annahme- und Ausgabestellen bleiben in der angegebenen Zeit geschlossen. Die Werte, um 4 1/2 Uhr nachmittags beginnende Ortsbriefbestellung fällt aus, mit der dritten Paket- und Landbestellung wird später als sonst begonnen werden.

**Städtische Kultur.** Heute abend 8 Uhr findet im Ballsaal des Rathauses der zweite Vortragsabend statt, und zwar spricht Frau Martha Bad-Frankfurt a. M. über „Friedrich Froebel und sein Werk im Lichte anderer moderner Erziehungsbestrebungen“. Für Nichtabonnenten beträgt der Eintrittspreis 75 Pf. Eine Nachversammlung zur Beförderung des Vortrags findet im Promenade-Hotel (Gartenhof) statt.

**Kirchliches.** Der zweite Pfarrer und Dekanatsverwalter Herr Voell zu Langenschwalbach ist zum 1. Dezember laufenden Jahres zum ersten Pfarrer daselbst ernannt. Die Wiederbesetzung der zweiten Pfarrstelle geschieht durch Gemeindevahl. Bewerbungen sind binnen drei Wochen an den Wahlkommissar, Herrn Dekanatsverwalter Voell, zu richten. Die durch den Tod des Herrn Pfarrers Amtes erledigte Pfarrstelle zu Diedenbergen wird durch das Konsistorium wieder besetzt. Bewerbungen sind innerhalb drei Wochen einzureichen. — Der Kirchgemeinde Goppeln sind von Frau Landoberschultheißin Relel 1000 M. zum Bau oder Kauf eines Diakonissenheims geschenkt worden.

**Verkehrsnachricht.** Wie das Reisebureau Schottensfeld uns mitteilt, werden entgegen einer früheren Bestimmung die Luxuszüge Rivieraexpress bereits im Dezember verkehren, und zwar dreimal wöchentlich von Frankfurt a. M. nach Ventimiglia.

**Alimentenanprüche der Ehefrau.** Ein von Posen kürzlich in die hiesige Gegend versetzter Landrichter hatte auf dem Klagewege auf Grund des § 1334 des Bürgerlichen Gesetzbuches seine Ehe als nichtig angefochten, weil er nach seiner Behauptung durch arglistige Täuschung seiner Ehefrau zur Eheschließung bestimmt worden sei. Er erblickte dies darin, daß dieselbe vor ihrer Ehe einen unzüchtlichen Lebenswandel geführt habe, ein Umstand, dessen Kenntnis ihn abgehalten hätte, die Ehe abzuschließen. Die Klage wurde jedoch als unbegründet abgewiesen. Nunmehr erhob die Ehefrau, welche von ihrem Ehemann getrennt lebt, Klage auf Zahlung monatlicher Alimenten mit 125 M. Der Beklagte beantragte Abweisung der Klage, einerseits, weil er bei seinem Einkommen von jährlich 5100 M. ohne Beeinträchtigung seines standesgemäßen Unterhaltes seine Alimenten zahlen könne, andererseits, weil seine Ehefrau, die sich in Dabov wegen einer Lungenerkranktheit aufhält, verpflichtet sei, das eheliche Domizil mit ihm zu teilen. Das Landgericht verurteilte den Landrichter dem Klageantrag entsprechend, weil es dessen Ehefrau angeht, daß gegen sie erhobenen schwereren Vorwürfe für berechtigt hält, von ihrem Mann getrennt zu leben.

**Die Frequenz der nassauischen Bäderorte.** Herr Handelskammersekretär Dr. M e r b o t schreibt uns: In Ihrem Morgenblatt vom 7. November veröffentlichen Sie einen Artikel „Aus dem nassauischen Bäderwesen“, dessen Verfasser auf Grund gewisser Zahlen aus einem Aufsatze des Dr. Brösche in der Zeitschrift des Königl. Preuss. statistischen Bureaus 1903, Abteilung 3, behauptet, daß mit alleiniger Ausnahme von Weilbad bei allen nassauischen Bädern von 1870 bis 1900 eine Zunahme zu verzeichnen war, und zwar fast durchweg eine solche recht beträchtlichen Umfangs. Wenn man allerdings die Jahre 1870 und 1900 vergleicht, so hat der Verfasser recht. Aber ein solcher Vergleich ist unzulässig, da 1870 ein abnormes Jahr war, ein Kriegsjahr. Der die Bäderstatistik genauer ansieht, als der Verfasser des Artikels und zum Teil auch als Dr. Brösche, der findet, daß im Kriegsjahre 1870 die nassauischen Bäder meist nur die Hälfte der Besucher aufzuweisen hatten als z. B. in 1860 und 1871 usw. Daraus ergibt sich, daß die Besucherzahl der nassauischen Bäder (abgesehen von Wiesbaden) seit 1870 nicht gewachsen ist. Diese Tatsache sieht der Verfasser zur Seite, daß der Fremdenverkehr der Rheinorte zurückgeht. Die nassauischen Handelskammern haben daher auf die Tagesordnung ihrer demnächst abzuhaltenden ersten Versammlung u. a. als Verhandlungsgegenstand in Aussicht genommen „Der Zustand und die Hebung des Fremdenverkehrs in den nassauischen Kur- und Fremdenorten“, worüber mir der Bericht zugefallen.

**Kontroll-Versammlungen.** Zu denselben haben zu erscheinen: Morgen Mittwoch, den 11. November 1903, Vormittags 9 Uhr: die Mannschaften der Garde und der Provinzial-Infanterie der Jahresklasse 1897. Vormittags 11 Uhr: die Jahresklasse 1898. Die Kontroll-Versammlungen finden im Exerzierhause der Infanterie-Kaserne, Schmalbacherstraße 18, statt.

**Der Hochheimer Markt** verlor diese Woche seine Anziehungskraft nicht. Aus allen Richtungen brachte die Eisenbahn Gäste in großer Zahl, und auch zu Pferd und zu Wagen trafen ihrer nicht zu wenige in dem beliebten Wainort ein. Der Federweisse spielt bekanntlich bei diesem Volksfeste eine große Rolle. Ihm wurde denn auch wieder zugesprochen, wobei das „Nationalgericht“, Sauerkraut und Bratwurst, natürlich ebenfalls zu Ehren kam. Wiesbaden stellte zu den Besuchern des Hochheimer Marktes auch gestern wieder sein starkes Kontingent. Man sah fides „Haus“ gab davon bei seiner Heimkehr in den späten Abendstunden Zeugnis.

**Alte Kostiken.** Morgen Mittwoch findet in der Kaiserlichen Opern-Abend des Vorherschers statt. — Die Fische, ihre Ordnungen und Aufgaben, lautet das Thema, über welches Herr Walter Kemp in aus Vorlesung morgen Mittwochabend im Kaufmännischen Verein in Wiesbaden, 8. U. (Vereinslokal Friedrichshof) einen Vortrag halten wird. — Silberne Hochzeit feiert am Montag, den 16. Nov., die Eheleute Küster an der Maria Hilfrichs-Friedrichs-Peter-Straße und Frau, Wilhelmine, geborene Wia.

(1) **Dohheim, 10. November.** Heute Abend findet im Gasthause „zum goldenen Löwen“ eine Wählerversammlung der Freisinnigen Volkspartei statt, in welcher Herr Justizrat Dr. Bergad sprechen wird. — Am letzten Sonntag feierte die hiesige freiwillige Feuerwehr im Saale „zum goldenen Löwen“ ihr drittes Stiftungsfest, verbunden mit Konzert und Tanz. Die Veranstaltung erfreute sich eines recht zahlreichen Besuches und nahm den schönsten Verlauf.

**hd. Mainz, 9. November.** Zur Beisetzung des Bischofs Dr. Brüd sind hier eingetroffen der Erzbischof von Freiburg, die Bischöfe von Limburg, Trier und Fulda, der Abt von Maria Taub, der Abt von Marienberg und viele andere hohe geistliche Würdenträger. Der Großherzog ließ gestern am Sarge des Verstorbenen einen Kranz niederlegen. Heute morgen 9 Uhr erfolgte die Überführung der Leiche aus dem bischöflichen Palais nach dem Dom. Eine große Menschenmenge bildete auf dem Strahlen Spalier und die Zahl der Teilnehmer selbst zählte nach Tausenden. Im Zuge befanden sich viele Deputationen auswärtiger Vereine, Abordnungen von Kurienhöfen. Auch die hiesigen, hiesigen, hiesigen und sonstigen Behörden waren vertreten. Als der Leichenzug im Dome angekommen war, wurde der Sarg auf den Katafalk gestellt und das Benediktus gesungen. Daraus hielt der Erzbischof von Freiburg das Requiem, an das sich die Trauerrede und die Einsegnung der Leiche angeschlossen. Alldem erfolgte die Beisetzung. Der Bischof hat sein Grab neben demjenigen seines Vorgängers Pfarrer.

**hd. Mainz, 10. November.** Rheinpegel: 70 cm gegen 73 cm am gestrigen Vormittag.

## Gerichtssaal.

Leutnant Bille vor dem Kriegsgericht.

— Reg. 9. November.

Am Sitzungssaale des Kriegsgerichts der 33. Division, der sich im zweiten Stockwerk des Garnison-Arzthauses Nr. 1 befindet, nahmen heute vormittag die Verhandlungen in dem Beteiligungsprozesse gegen den Leutnant a. D. Oswald Bille ihren Anfang. Verhandlungsführer ist Kriegsgerichtsrat Eilberlein, Vorsitzender Oberleutnant Geisel beim Stabe des Regiments Infanterie-Regiments Nr. 88. Als Beisitzer fungieren Kriegsgerichtsrat Wiemer, Major Dörig vom Regiments Infanterie-Regiment Nr. 88 und Hauptmann Meinel vom 1. Lothringischen Infanterie-Regiment Nr. 120 in Reg. Die Anklage vertritt Kriegsgerichtsrat Palmer, als Verteidiger in Rechtsamwalt Donnerwert aus Reg. erschienen. Kurz vor Beginn der Sitzung wird der Angeklagte vorgeführt. Er erscheint in der Uniform des Lothringischen Trainbataillons Nr. 10 ohne Degen. Sein

Außeres ist recht sympathisch. Er ist ein hübscher, schlanker, blonder junger Mann mit kleinem gefräultem Schnurrbärtchen und trägt einen Kneifer. Der Angeklagte heißt mit Vornamen Oswald Bille, ist evangelisch und am 31. März 1878 in Rira a. d. Nahe geboren. Seine Eltern wohnen jetzt in Schönebühl in Thüringen, wo sein Vater als wissenschaftlicher Lehrer eine höhere Lehranstalt leitet. Diese hat der Angeklagte bis zu seiner Konfirmation besucht. Später besuchte er das Gymnasium in Eisenach bis zur Oberprima. Im Herbst 1896 trat er als Kadettenjunker in das Trainbataillon Nr. 11 in Kassel ein. Ende Mai 1897 wurde er Adjutant und wenig später Leutnant. Der Verbandsausführer stellt fest, daß der Angeklagte einige Zeit ausgehört war. Dieser gibt an, es hätten dabei nur Familienverhältnisse eine Rolle gespielt. Er ist einmal mit drei Tagen Strafbüßen bestraft, ein andermal wegen Widerrede gegen einen Vorgesetzten mit acht Tagen Strafbüßen gerichtlich bestraft. Die anfängliche Reizung zum Offiziersdienst sei durch seine Verlegung nach Forbach und die hier erlangte Erkenntnis vieler Mängel in das Gegenteil umgeschlagen, er habe deshalb seine Entlassung im Juli dieses Jahres beantragt. Den Roman will er als Phantasiegebilde angesehen haben, wenn es auch nadelnender sei, daß man Geschwätz, die man selbst erlebt habe, schildere. Es habe ihm aber fern gelegen, Personen in Forbach zu beleidigen. Er habe alles getan, um die Verbreitung des Romans von Forbach und Lothringen fernzuhalten. Der Verbandsausführer macht Bille darauf aufmerksam, daß in dem mit Beschlag belegten Manuskript des Romans der Oberst v. Roman, welcher angeblich den Major Fuchs bezeichnen soll, zuerst Renard v. Foch geheißen hat, und daß die anderen Offiziere dadurch gekennzeichnet gewesen wären, daß ihre Vornamen ungeschaltet gewesen sein sollten usw. Bille bleibt dabei, daß das Suchen nach Namen Phantasie sei. Mitarbeiter will Bille nicht gehabt haben, wenn er auch angibt, mit Wittweiter Bändel und zuerst nur mit diesem, eng befreundet gewesen zu sein. Auf die Frage, ob die Frau des Mitbewerbers so auf den Major Fuchs Einfluß ausgeübt habe, erklärt der Angeklagte, daß er auf den Wahrheitsbeweis verzichtet habe; sein Roman beziehe sich nicht auf bestimmte Personen. Der Anklagevertreter erhebt nunmehr die Anklage gegen den Leutnant Bille erstens wegen Verbreitung von Schriften, welche Offiziere des 16. Trainbataillons beleidigt haben, zweitens wegen Verbreitung von Mißvermutungen unter Kameraden, drittens wegen Ungehorsams gegen die kaiserliche Verordnung, die die Veröffentlichung von Schriften ohne vorherige Genehmigung verbietet. (§ 91 Abs. 1 und 2 und § 92 des Militärstrafgesetzbuches, § 73 und 185 des Strafgesetzbuches.) Der Vorsitzende des Gerichts fragt den Gerichtshof, ob er die Verlesung des Romans verlange. Der Gerichtshof verneint die Frage, der Anklagevertreter erhebt aber Widerspruch und beantragt Verlesung des Romans. Der Verteidiger des Angeklagten schließt sich ihm an. Der Gerichtshof beschließt demgemäß am 10 Uhr die Verlesung. Die Jungen werden auf vier Stunden verurteilt.

**Gräfin Awilcka und Genossen wegen Kindesentziehung vor den Geschworenen.**

hd. Berlin, 9. November.

In der heutigen Sitzung beschäftigt der Jugeadvokat-Schmidt, daß der angeklagte Graf gelegentlich gesagt habe, er sei der letzte Graf Awilcka. Der Angeklagte bestritt dies nochmals. Frau Schmidt befragt die Darstellung ihres Gatten. Ein Dordelbisher aus Bronze bestätigt gleichfalls, daß der Graf ihm gegenüber erklärt hätte: Ich hätte nichts dagegen, wenn der Junge tot wäre. Ferner erzählt der Administrator Stuginoff, daß die Gräfin, als sie in der Residenz von dem Kassendirektor sein Geld erhalten habe, gesagt habe, dann muß ich mir ein Kissen um den Leib binden. Allerdings habe er diese Äußerung anfangs nur als einen Scherz aufgefaßt. Benzin Frau Kaczek behauptet wie frühere Zeuginen, daß die alte Andruszewska am 27. Januar 1897 nicht verreist gewesen sei. Sie habe stets ihr Mitgehefen von der alten Andruszewska in der Küche angeht erhalten. Von der Verleumdung wird noch beantragt, eine Maßnahme zu vernehmen, welche die Gräfin nach der Geburt im Februar 1897 maßregeln habe, um die in Folge der Geburt eingetretenen Schwellungen zu beseitigen. Es tritt nun eine Mittagspause ein.

Nach der Pause beschließt der Gerichtshof, eine Kommission von Medizinern und Matern einzuberufen, um die Ähnlichkeit zwischen dem ältesten Sohne der Wener und dem angeblichen gräflichen Knaben zu untersuchen. Daraus erklärt die Zeugin Kaczek trotz aller Vorhaltungen des Präsidenten, daß die Andruszewska am die Zeit des 27. Januar nicht verreist gewesen sei. Einem Schneidermeister Perzinski, der ebenfalls als Zeuge geladen ist, hat ein Mann aus Brothow gesagt, daß die Gräfin ihren Körperumfang künstlich verändert habe. Das Kind stamme von der Komtesse, die einmal mit einem Administrator verlobt gewesen sei. Alldem wird ein Trupp von Zeugen vernommen, die über die Vorgänge in Kraslaw ausfragen. Der Sohn der Dehame Krazinska schildert die Vorgänge, wie es Hofgesellschaft getan. Er selbst habe dem Hebel die Anhaltspunkte für weitere Nachforschungen gegeben. Zeugin Kosaczewka, Schwester der Frau Wener, sagt aus, daß ihre Schwester ihr gestanden habe, den Knaben an eine Gräfin verkauft zu haben. Sie hätte 100 Gulden erhalten. Dies sei 1897 gewesen. Frau Kurek, gleichfalls eine Schwester der Wener, befragt die Aussage ihrer Vorgängerin. Die Aussage des Kindes sei am 22. oder 24. Januar 1897 erfolgt. Auch mehrere andere Zeugen bestätigen den Vorgang. Daraus wird die Sitzung auf morgen verlagert.

## Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Kompagnie

**Berlin, 10. November.** Die Berliner Politischen Nachrichten melden: Am 16. November findet in Berlin bei dem Eisenbahnminister eine Konferenz sämtlicher Eisenbahndirektions-Präsidenten (auch jenes in Straßburg) statt zu einem Meinungsaustausch über Eisenbahnangelegenheiten und Betriebsverfahren.

**Berlin, 10. November.** Der „Lokal-Anz.“ meldet aus München: Das Justizministerium ersuchte bei der Abgeordnetenkammer um die Ermächtigung zur Strafverfolgung wegen Beleidigung der Kammer nach. Es handelt sich um den Verkauf von Postkarten der hiesigen Händler mit gemeinen Darstellungen, die sich gegen die Zentrumspartei richten sollen.

**Berlin, 10. November.** Die „National-Zeitung“ meldet aus Belgrad: Der König von Serbien sucht bei der Société Financière d'Orient die Gewährung einer Anleihe von 4 Millionen Frank nach. Es wurde jedoch nur eine Million bewilligt, die in Monatsraten von 30 000 Frank aus der Zivilliste zu tilgen ist.

**Madrid, 9. November.** Zu den Ruhestörungen bei den gestrigen Gemeinderatswahlen in Santander wird noch gemeldet, daß die Ruhestörer sich der Polizei widersetzen, mit den Waffen in der Hand Warenhäuser beschürzten, Barrikaden errichteten, Petroleum gegen die Tore der Passionistenkirche gossen und Feuer an dieselbe legten, das nur mit Mühe gelöscht werden konnte. Außer dem stunde, das, wie gemeldet, erschossen wurde, wurde ein Mann getötet. Mehrere andere Personen sind verletzt. Da die Regierung fürchtete, daß es bei dem Verhängnis des Kindes zu neuen Kundgebungen kommen könnte, verhängte sie über Santander den Belagerungszustand. Auch aus anderen Ortschaften werden Kundgebungen gemeldet. Nach den letzten Feststellungen wurden bei den Gemeinderatswahlen 4000 Monarchisten, 975 Republikaner, 80 Carlisten und 61 Sozialisten gewählt.

**Konstantinopel, 9. November.** Eine Mitteilung der Bforte befragt: Am Sonntag früh schloßen Komitatshis das griechische Dorf Zirnowa im Distrikt Nebrofop Wilajet Salonik ein. griffen die Einwohner während des Gottesdienstes an und töteten vier, darunter den Schul-lehrer. Die Einwohner setzten sich zur Wehr und töteten vier Komitatshis. Eine Abteilung Soldaten verfolgte die anderen Komitatshis, welche geflohen waren.

Depeschenbureau Berlin.

**Berlin, 10. November.** Nach einer gestern Abend hier eingegangenen Meldung des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Südwest-Afrika liegt in Windhoek eine Bestätigung der aus englischen Quellen stammenden ungünstigen Nachrichten über die Ereignisse im Süden des Schutzgebietes nicht vor. Wie ebenfalls gemeldet wird, befindet sich die zwischen Windhoek und Keedmanshoop befindliche telegraphische Verbindung nach wie vor im Betriebe. Dieser Umstand läßt auch erwarten, daß demnächst nähere Berichte über das Vorgefallene hier eingehen werden. Die Entfernung zwischen Keedmanshoop und dem Schauplatz der Unruhen bei Warmbad beträgt etwa 260 Kilometer.

**Berlin, 10. November.** Nach einer Budapest Depesche der „Röfischen Zeitung“ wird die politische Lage wieder als verschlimmert angesehen. Die Unabhängigkeitspartei hielt gestern Abend unter dem Vorsitz Kossuths eine Beratung ab und beschloß angesichts des ungünstigen Eindrucks, den die gestrige Rede des Ministerpräsidenten Tisza gemacht hat, den Mitgliedern frei zu stellen, ob sie obstruieren wollen oder nicht. Hierdurch ist der Obstruktion wieder Tür und Tor geöffnet, da zweifellos mindestens 30 Abgeordnete sich den intransigenten Elementen anschließen werden.

**Berlin, 10. November.** Wie der „Lokal-Anzeiger“ aus Madrid meldet, entstanden in vielen Ortschaften Bahistumulte, bei denen eine Anzahl Personen getötet und viele verwundet wurden. In Santander verfuhr die Menge das Jesuitenloster zu zerstören und in Brand zu stecken. Die Gendarmerie säuberte den Platz, welchen ein Kind getötet wurde, aus dem Kloster gefallen sei, ist die Aufregung sehr groß. Der Kriegszustand soll verhängt werden.

**Berlin, 10. November.** Aus New-York meldet das „Berliner Tageblatt“: Im Monat Oktober kamen aus dem Deutschen Reich 7413 Einwohner mit über 1 200 000 M. Vermögen in New-York an. Die Einwanderungsbehörden werden überschwemmt mit Gesuchen um Dienstboten.

**hd. Berlin, 10. November.** Ein seltenes Schauspiel wird am Samstag im hiesigen Central-Theater zur Aufführung kommen. In diesem Tage wird dort als Hans Styr im „Orpheus in der Unterwelt“ Ferdinand v. Strang aufzuehen, der einstige Schauspieler und Direktor der Königl. Oper zu Berlin. Herr v. Strang, der Gatte der bekannten Schauspielerin Emma Fähring, hat in diesem Sommer sein 81. Lebensjahr vollendet und sieht seit 1887 der öffentlichen Bühnentätigkeit fern.

**Berlin, 10. November.** Nach einer Meldung des „Vorwärts“ aus Königsberg sind gestern Abend zwei Personen unter dem Verdacht der Geheimbündelei verhaftet worden.

**hd. Berlin, 10. November.** Wie aus Warschau gemeldet wird, ist in Gornaja eine Pulverfabrik in die Luft geflogen. Neun Personen kamen dabei ums Leben, viele andere erlitten Verletzungen.

**hd. Berlin, 10. November.** In Montpellier wurde, wie der „V. L. A.“ meldet, das Portal der Matthiaskirche mit Petroleum begossen und in Brand gesetzt. Der Feuerwehrgelag es, weiteren Schaden zu verhüten. — Auf dem Karls-Ring in Budapest stürzte gestern, wie von dort gemeldet wird, ein Teil eines großen, mehrere hundert Jahre alten Gebäudes ein. Bisher wurden keine Opfer des Einsturzes gemeldet, doch glaubt man, daß einige Menschen umgekommen sind.

**wh. Berlin, 10. November.** Der „V. L. A.“ meldet aus Petersburg: In Wilna wurde ein Soldat des dritten Saperbataillons handrechtlich erschossen, der einen Mordversuch gegen seinen Kompaniechef verjuchte und ihn schwer verwundete.

**Bordeaux, 10. November.** Die Bädereffekten und Arbeiter der Biskuitfabrik hielten gestern eine Versammlung ab, in welcher eine Resolution gegen die Stellenvermittlungsbureaus angenommen wurde. Als die Arbeiter nach Schluß der Versammlung unter Tumulten vor die Vermittlungsbureaus zogen und dort demonstrierten, schritt die Polizei ein, wobei es zu einem scharfen Zusammenstoß kam. Mehrere Demonstranten wurden verhaftet. Spät Abends fand eine neue Versammlung statt, nach deren Beendigung die Arbeiter wiederum vor den Vermittlungsbureaus Prozesse verübten. Auch hierbei kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei.

**London, 10. November.** Nach Blättermeldungen aus Paris teilte der englische Vosschafter Monjon bei einem Bankett auf der Vosschaft mit, daß der König von England demnächst eine Reise nach Paris unternehmen wird. — Der Geburtstag des Königs wurde in aller Stille in Schloß Sandringham begangen.

**Rom, 10. November.** Der Zustand des gewesenen Ministerpräsidenten Zanardelli hat sich bedeutend verschlimmert. Man befürchtet Magenkrebs.

**hd. Venedig, 10. November.** Zwischen Venedig und Mantua fand ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge statt, wobei 15 Personen verunglückten.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortliche Redakteur für Politik und Religion: B. Schulte vom Brühl für den übrigen redaktionellen Teil: C. Kasperdt; für die Anzeigen und Ankündigungen: H. Dornau; ähnlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der Z. Schellensberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.



# Juwelen, Gold- u. Silberwaaren.

Telephon No. 3143. **Uhren.** Telephon No. 3143.

Grosses Lager. Kein Laden. Billige Preise. **Fritz Lehmann, Juwelier,** Langgasse 3, 1. Etage.

## Cyklus wissenschaftlicher Vorträge

in der Aula der Höheren Mädchenschule auf dem Schlossplatz, veranstaltet durch den

### Wiesbadener Volksbildungs-Verein.

#### I. Dr. Grünhut:

Aus der Entwicklungsgeschichte der Erde. Drei Vorträge mit Demonstrationen.

- Vortrag: Geschichte der Erde.** Abstammung und frühester Zustand der Erde. Theorie von **Hant** und **Laplace**. Geologische Perioden und Formationen. Entwicklung des organischen Lebens auf der Erde. Größe der geologischen Zeiträume.
- Vortrag: Die Ausgestaltung der Erdoberfläche.** Entstehung der Kontinente und Gebirge. Hebungen und Senkungen. Die Geoidgestalt der Erde. Vulkanismus. Wirkungen des flüssigen Wassers, des Eises und des Windes. Das organische Leben als geologisches Agens.
- Vortrag: Geologie der Heimat.** Taunus, Westerwald und Eifel. Taunusschiefer. Devonische Versteinerungen. Alte Vulkane (Rhön, Vogelsberg, Westerwälder Basalte, Siebengebirge, Eifel-Maare). Schwarzwald und Vogesen. Das Mainzer Becken. Entstehung des Rheintales.

#### II. Deklamatorische Vorträge aus älteren und modernen Dichtungen:

Kgl. Hofchauspielerin Fräulein **Santen** und Kgl. Hofchauspieler Herr **Vallentin**.

#### III. Oberförster Behlen-Haiger:

„Der Pflug und das Pflügen bei uns, den Römern und in vorgeschichtlicher Zeit, mit besonderer Berücksichtigung meiner Ausgrabungen in den Waldungen am Fusse des Westerwaldes.“

#### IV. Konservatorium-Direktor Hoehstetter:

Einführung in die Geschichte der Musik mit Erläuterungen am Klavier. Drei Vorträge.

- Vortrag: Über musikalische Erziehung** mit besonderer Berücksichtigung der großen deutschen Meister der Tonkunst.
- Vortrag: Die Romantik der Pianisten** und die größten Vertreter dieser Richtung: **Chopin, Schumann, Mendelssohn**.
- Vortrag: Die neue Zeit in der musikalisch-dramatischen Kunst.** Eine Wanderung durch die Werke des Dichter-Komponisten **Richard Wagner** von Lohengrin bis Parsifal.

#### V. Archivar Dr. v. Domarus:

Eine Wanderung durch das alte und neue Rom (mit Lichtbildern).

Das Abonnement für sämtliche 9 Vorträge beträgt 3 Mark.

Die Abonnements-Karten sind erhältlich in der Buchhandlung von **H. Stadt, Wiesbaden, Bahnhofstrasse.**

Der Eintrittspreis für einzelne Vorträge wird erheblich erhöht werden und voraussichtlich nicht unter 1 Mark betragen. Doch erhalten **Abonnenten** für ihre Familienmitglieder **Belkarten** zu jedem einzelnen Vortrag zu **erheblich ermäßigtem Preise im Vorverkauf.**

Der Billetverkauf erfolgt durch die Buchhandlung von **H. Stadt, Wiesbaden, Bahnhofstrasse**, sowie an der Tageskasse.

Die betreffenden Tage werden vorher durch Inserate im „**Rheinischen Kurier**“ und „**Wiesbadener Tagblatt**“, sowie durch **Plakate an den Anschlagtafeln** bekannt gegeben. Wir werden bestrebt sein, die Abende so zu legen, dass eine Kollision mit anderen Veranstaltungen vermieden wird.

### Die Vortragskommission des Wiesbadener Volksbildungs-Vereins:

**Dr. Müller, Prof. Dr. Liesegang, Bibliotheksdirektor, Aloys Mayer, Müller, Schulinspektor, Reusch, Mitglied der Direktion der Nassauischen Landesbank.**

### Allg. Deutscher Sprachverein (Zweigverein Wiesbaden).

**Sonabend, den 14. November 1903, 8 Uhr abends,** im Festsaal der Höheren Mädchenschule. **Schloßplatz: Vortrag des Herrn Dr. Günther Haalfeld aus Berlin über: Gustav Freytag u. sein Verdienst um das Deutschtum.** Eintritt frei für Jedermann.

## Petrol-Haarwasser

ein angenehmes **Haarreinigungsmittel** von erfrischendem Geruch. Es dient zur Anregung und Kräftigung des Haarwuchses und zur Verhinderung der lästigen Schuppenbildung. **Petrol-Haarwasser** macht das Haar weich und geschmeidig, und verleiht ihm natürlichen Glanz. **Petrol-Haarwasser** erleichtert das Frisieren und Wellen der Haare und wirkt gegen das unangenehme Jucken der Kopfhaut.

Flasche Mk. 2.—, 3 Flaschen Mk. 5.50.

**Dr. M. Albersheim, Fabrik seiner Parfümerien,**

Wiesbaden: Wilhelmstrasse 80. Fernspr. 3007.

Frankfurt a. M.: Kaiserstrasse 10. Neuer Katal. Katalog kostenlos

Verfand gegen Nachnahme.

## Nassauischer Heilstättenverein für Lungenkranke. E. V.

Die diesjährige **ordentliche General-Versammlung** findet

**Samstag, 14. November, 6 Uhr,**

im Rathhaus, Bürgeraal, statt.

#### Tagesordnung:

1. Jahresbericht,
2. Kassenbericht,
3. Neuwahl des Vorstandes,
4. Wahlen zum weiteren Ausschuss,
5. Wahl von Rechnungsrevisoren.

Wir bitten unsere Mitglieder, zahlreich zu erscheinen.  
**Wiesbaden, 9. November 1903.**

Der Vorstand: Professor **Kalle.**

F 221

## Kohlen.

Alle Sorten Ofen- und Herdkohlen, Kohlscheider und englische Anthracit, Ruhr- und Gas-Coks, Braunkohlen- und Steinkohlen-Briketts, Buchen und Kiefern Brenn- und Anzündholz, empfiehlt zu billigsten Preisen 2428

**Wilh. Linnenkohl,**  
Ellenbogengasse 17. Adelheidstraße 2a.  
Fernsprecher 527.  
Preislisten gern zu Diensten.

# Most vom Neroberg,

## Crescenz der Stadt Wiesbaden,

ist in nachstehenden Etablissements **täglich frisch** zu haben:

- Franz Bayer,** Hotel Einhorn, Marktstrasse 32.
- Friedr. Besler,** Hotel Union, Neugasse 7.
- Franz Daniel,** Zur Waldlust, Platterstrasse 21.
- Wilh. Dreger,** Hotel Dreger, Gerichtsstrasse 5.
- Heinrich Krug,** Hotel Tannhäuser, Bahnhofstrasse 8.
- Heinrich Lustig,** Restaur. Lustig, Herderstrasse 24.
- H. Pagel,** Hotel de Promenade, Wilhelmstrasse 24.
- Ferd. Wirth,** Lill's Weinstuben, Spiegelgasse 5.

**Gebr. Harbach,** Zum Rheinstein in Biebrich a/Rh.

Weitere Aufträge nehme ich gern entgegen.

Hochachtend

### Christian Simbarth,

Inhaber: **H. Lill,**

Weinhandlung, Albrechtstrasse 22.

## Neue Conserven Waggonladung eingetroffen.

Als besonders preiswert empfehle:

Junge Schnittbohnen	1-Pfd.-Dose	} 20 Pf.	2-Pfd.-Dose	26 Pf.
Junge Brehbohnen	1-		2-	27 "
Junge Erbsen	1-	26	2-	39 "
Junge Erbsen u. Carotten	1-	} 40	2-	} 68 "
Brechspargel	1-		2-	
Stangenspargel	1-	62	2-	1.10 "

## C. F. W. Schwante Nachf.,

Lebensmittel-Consumgeschäft,  
43 Schwalbacherstraße 43, gegenüber der Westrichstraße.  
Telefon 414.

## Münchener Paulanerbräu, Kulmbacher Petzbräu

empfiehlt per Flasche 20 Pf.

Telephon 3087. **König, Gegründet 1879.**

Herrnühlgasse 7.

# Permanente Puppen - Ausstellung

Grossartigste Auswahl.

Puppen-Reparatur.

Man achte genau auf Firma und Haus-No. 12.

# M. Bantz,

12. Ellenbogengasse 12.

Ältestes Galanterie- u. Spielwaaren-Magazin Wiesbadens,

gegründet 1862 unter der Firma

## J. Keul.

Telephon No. 341.

2819

## Verein der Künstler und Kunstfreunde,

Wiesbaden, E. V.

Mittwoch, den 11. November 1903, im Saale des Hotels Viktoria:

# Drittes Konzert

für 1903/04.

Mitwirkende:

Fräulein **Erna Schulz** aus Berlin (Violine),

Herr **Otto Hegner** aus Berlin (Klavier)

und

der von Herrn **Wilhelm Mühlfeld** geleitete Chor.

Begleitung der Violinvorträge:

Herr Direktor **Heinrich Spangenberg** von hier.

- 1. Zwei Chöre a capella:
  - a) Tenebrae factae sunt . . . . . G. P. da Palestrina.
  - b) Lux aeterna . . . . . Nicolo Jomelli.
- 2. Konzert für Violine, A-dur . . . . . Mozart.
- 3. Sonate op. 53 C-dur, für Pianoforte . . . . . Beethoven.
- 4. Drei Chöre a capella:
  - a) Ruhetal . . . . . Mendelssohn.
  - b) Selig ist das Sternlein drüben, . . . . .
  - c) Liebe Schwalbe, kleine Schwalbe, . . . . . Ignaz Brüll.
- 5. Violinvorträge:
  - a) Adagio aus dem II. Konzert . . . . . Spohr.
  - b) Zwei ungarische Tänze . . . . . Brahms-Joachim.
- 6. Klaviervorträge:
  - a) Ballade g-moll . . . . . Chopin.
  - b) Nocturne h-dur . . . . .
  - c) Polonaise As-dur . . . . .

Beginn: 7 Uhr.

Die Türen werden nur in den Pausen geöffnet.

Konzertflügel von Steinway & Sons, New-York und Hamburg, aus dem Magazin des Hoflieferanten Herrn Heinrich Wolff, Wilhelmstrasse 12 hier.

Ohne Karten ist der Eintritt Niemandem gestattet.

Eintrittskarten sind nicht verkäuflich. F 481

Der Vorstand.



Bügeleisen von Mk. 2.50 an,  
Plätteisen,  
Bügelstähle, geschmiedet,  
billigst. 2836  
Franz Flössner, Wellritzstr. 6.

## Sonntag, den 15. November 1903, Abends 8 Uhr, im Saale der Loge Plato, Friedrichstrasse 27: Zither - Instrumental - Concert

der  
Wiesbadener Zither-, Mandolinen- und Gitarren-Schule

(Direction: **Otto Killian**)

unter gütiger Mitwirkung des Frä. **Lucl Meyer** (Sopran).

Karten-Vorverkauf in den Musikalienhandlungen der Herren **E. Schellenberg**, Grosse Burgstrasse, **Ernst**, Saalgrasse, **Weidemann**, Grosse Burgstrasse, sowie Abends an der Kasse.  
Eintrittskarten: I. nummerirter Platz 2 Mk., II. nummerirter Platz 1 Mk., nichtnummerirter Platz 50 Pf.

Mittwoch, den 11. November 1903, Abends 8 Uhr, im Saale der Loge Plato, Friedrichstrasse 27:

## Vortrags-Abend von Rudolf Presber (Berlin).

Eigene Dichtungen.

Program: I. An Sa. Hochwohlgeboren, Das Pferdchen, Drei Schüsse, Im Himmel, Postenwunsch, Nur Eine, Im Carneval, Im Kinderzimmer, Gekrönte Liebe, Der neue Stern, Familientrauer, Unsterblichkeit, II. Auf der Dichtersuche, Beköhrung, Drei Posten, Die kleine Lampe, Es waren drei junge Leute, Ein Idyll, Ich kann nicht leiden, Saison, Der Tenor, Die Maske, Der Hypochonder, Der schwebende Prozess, Verhängnis, Die Rheinfahrt.

Karten: Nummerirter Platz 3 Mk., unnummerirter Platz 2 Mk. sind vorher in der Hofmusikalien-Handlung von **Heinrich Wolff**, Wilhelmstrasse 12, und Abends an der Kasse zu haben. F 484

Für Pensionate und Corporationen ermässigte Preise.

## Magnetische Frauen-Heilpraxis.

Besondern Erfolg bei Frauen-, Nerven-, Magen- u. Leberleiden, Rheumatismus, Kopfschmerz durch überaus große magnetische Kraft. Keine Instrumente oder Medikamente.

Sprechstunden täglich von 9-1 Vorm. und 3-7 Nachm.

Nur für Frauen, Mädchen u. Kinder zu sprechen.

Frau **Heinrich Nillius**, Vertreterin der Magnetopathie und Naturheilkunde, Zaunstrasse 32, 1. Etage.

## Gas- und Wasser-Anlagen,

sowie alle einschlägigen Reparatur-Arbeiten werden sachgemäss und billigst ausgeführt von **Rich. Wehle**, Installationsgeschäft, Friedrichstrasse 10. Telefon 3181.

## Schweizer Tafeläpfel!

hochfeine Waare so während zu haben.

**F. Müller**

Neerstrasse 23. - Telefon 2730.

Selbst eingemachte  
**Salz- u. abgebrühte Bohnen,**  
**Rothe Rüben,**  
**ff. Preiselbeeren**  
empfiehlt 2918  
**J. Rapp Nachf.**  
(Inh. Oscar Roessing).  
Telephon No. 258. Goldgasse 2.

Haushälterische Wurst, frisch und geräuchert, empfiehlt **Jacob Ulrich**, Friedrichstrasse 11. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Rommiesbrod tägl. zu haben Albrechtstr. 33, 2.

## Grösste Auswahl,

neueste Muster  
in 2203



## Jagd-Westen,

nur beste Qualitäten.

in allen Grössen und Preislagen empfiehlt

**L. Schwenck,**

9. Mühlgrasse 9.

Frisch eingetroffen:

# Prima russ. Astrach. Caviar,

mild gesalzen Pfund 8.— u. 10.—, ungesalzen Pfund 12.—, 16.—, 18.—.

Kirchgasse 52. **J. C. Keiper**, Kirchgasse 52.

2807